

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Post)

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltg.: Drag II, Refúzia 18 • Telceh. • 26795, 31469, Nachdruck (ab 21 Uhr): 33558 • Postfachamt: 57544

12. Jahrgang.

Donnerstag, 26. Mai 1932

Nr. 124.

Verhandlungen im Bauarbeiterstreik auf heute vertagt.

Reichenberg, 25. Mai. Heute haben hier im Sitzungssaal des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe die Lohnverhandlungen zur Beilegung des Streiks der Bauarbeiter in Nordwestböhmen begonnen. Für die Arbeitnehmer beteiligten sich an der Aussprache die Vertreter aller jener Organisationen, die den Schiedspruch herbeiführen haben. Eine Einigung wurde nicht erzielt, doch werden die Verhandlungen morgen fortgesetzt werden.

Während der Verhandlungen gebärdeten sich die Kommunisten und Nationalsozialisten sehr „revolutionär“. Der kommunistische Sekretär Turek steckte oft am Telefon, um die Redaktion des „Vorwärts“ über den Stand der Verhandlungen zu informieren. Man kann deshalb sehr begierig sein, was für „wahrheitsgetreue“ Meldungen die kommunistische Presse morgen ihren Lesern wieder aufreichen wird!

Seltern brachte Genosse Kog in seiner Barlamentarische auch den Bauarbeiterstreik zur Sprache und erklärte, es sei eine nackte, brutale Vergewaltigung, die seitens der Bauunternehmer an den Bauarbeitern begangen wird. Unfreiwillig haben die Bauarbeiter das Recht auf ihrer Seite. Die Unternehmer seien nun alle dabei in Bewegung, den Streik zu unterdrücken, und üben selbst auf jene Unternehmer, die den Schiedspruch einhalten, einen unerhörten Druck aus.

Erst daß die Behörden nun mitbestimmen würden, den Streik zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen oder wenigstens neutral zu bleiben, ergreifen sie erst für den Unternehmer Partei und lassen speziell im Teplitzer Bezirk Gendarmerie und Polizei auf die Streikenden los. Es scheint fast so, daß alles darauf angelegt ist, in diesem Gebiet ein neuerliches Blutbad heraufzubeschwören! Das skandalöse Verhalten der Behörden läßt die Annahme zu, daß sie mit-helfen wollen, diesen gerichteten Streik abzuwürgen, und die Bauarbeiter zu zwingen wollen, den unverschämten Lohnabbau der Unternehmer anzuerkennen.

Genosse Kog stellte daher an die Regierung das Verlangen, hier einzugreifen und die rücksichtslose, provokatorische Handlungsweise der Behörden gegen die streikenden Bauarbeiter sofort einzustellen.

Die Gajda-Jugend aufgelöst.

Prag, 25. Mai. Das Innenministerium hat die Jugendorganisation der tschechischen Faschisten „Fasističtí Junáci“ als eine illegale Korporation aufgelöst und allen politischen und Polizeibehörden den Auftrag erteilt, Hausdurchsuchungen in allen Zentralen dieser Organisation vorzunehmen und die Auflösung durchzuführen.

Auf Grund dieses Auftrages wurden heute in Prag bereits an mehreren Stellen Hausdurchsuchungen vorgenommen und verschiedene Korrespondenzen, Mitgliedslisten usw. beschlagnahmt.

Befestigungen gegen Polen im „Heilsberger Dreieck“.

Berlin, 25. Mai. Wie die „Vorzeitung“ mitteilt, hat das Kommando der ostpreussischen Reichswehr-Division in Königsberg mit Zustimmung des Reichswehrministeriums beschlossen, die militärischen Schutzmaßnahmen gegen eine militärische Bedrohung Sibirien seitens Polens zu verstärken. Es handelt sich namentlich um die Befestigung des Gebietes im sogenannten Heilsberger Dreieck. Die Arbeiten sollen an lokale Baufirmen vergeben werden. Außerdem soll zur Durchführung dieser Arbeiten der sogenannte freiwillige Arbeitsdienst in Anspruch genommen werden, d. h., es sollen aus den Arbeitslosen Arbeitsabteilungen unter militärischem Kommando (!) gebildet werden. Die Befestigungsarbeiten sollen sich in dem Deutschland durch die Friedensverträge zu bestehenden Rahmen halten.

Preußenlandtag ein Hakenkreuz-Tollhaus.

Eine förmliche Schlacht im Sitzungssaal. Unbeteiligter Sozialdemokrat schwer verletzt.

Berlin, 25. Mai. Im preussischen Landtag kam es heute zu ungeheuren Schlägereien zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, die sich in diesem Ausmaß im Deutschen Reich noch nicht zugetragen haben. Der kommunistische Abg. Pöck hatte in einer Geschäftsordnungsdebatte den Nationalsozialisten zugerufen, daß in ihren Reihen Mörder sähen.

Darauf stürzten die Nationalsozialisten mit drohenden Gebärden und Entrüstungsrufen auf die Rednertribüne zu, die Kommunisten taten das gleiche, um ihren Redner zu schützen. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf von den Kommunisten dem nationalsozialistischen Abg. Pöck ins Gesicht geschlagen wurde. Auch wurde nach den Nationalsozialisten mit Tintenfassern geworfen.

Das war für die Nationalsozialisten das Signal, auf die Kommunisten einzustürmen. Es entspann sich eine gewaltige Schlägerei, in deren Verlauf nicht nur mit Häuten auf einander losgeschlagen wurde, sondern auch Tintenfassern, gläserne Lampenschirme, Wasserläschen und Möbelstücke benutzt wurden. Die gesamte nationalsozialistische Fraktion drängte in wenigen Minuten mit Stühlen, die auf die Kommunisten geworfen wurden, die kommunistische Fraktion aus dem Saal.

Zahlreiche Abgeordnete blieben blutüberströmt liegen und wurden aus dem Saal getragen. Als sich der Saal leerte, stimmte die vollzählig antretende nationalsozialistische Fraktion das Horst-Wessel-Lied an, in das ein großer Teil der Tribünenbesucher einstimmte.

Währenddessen wurden die schwerer verletzten Abgeordneten der Linksparteien aus dem Sitzungssaal in den Krankenlokal getragen, wo der Zentrumsabgeordnete Weiler die erste ärztliche Hilfe leistete. Es stellte sich heraus, daß besonders schwer der — gänzlich unbeteiligte — Geschäftsführer der sozialdemokratischen Fraktion Abg. Jürgensen verletzt worden ist. Er hat eine leichte Gehirnerschütterung und eine so schwere Rippenverletzung davongetragen, daß Dr. Weiler ihn noch im Landtagsgebäude nähen mußte, ehe man Jürgensen ins Krankenhaus abtransportierte.

Der Hakenkreuzler Kerri Präsident.

Vorher war auf Grund eines in der Vornitzung des Reichstages getroffenen Abkommens zum Vorsitzenden des preussischen Landtages der Vertreter der härtesten Fraktion, der nationalsozialistische Abgeordnete Kerri, gewählt worden, der 262 von insgesamt 416 Stimmen erhielt. Außer den Nationalsozialisten stimmten für ihn sämtliche Fraktionen der Rechten sowie das Zentrum. Die Sozialdemokraten stimmten für ihren eigenen Kandidaten, ebenso gaben die Kommunisten ihre Stimmen dem kommunistischen Kandidaten.

Vor der Wahl nahm der nationalsozialistische Abgeordnete Lohje das Wort, der erklärte, daß die nationalsozialistische Fraktion bereit sei, sich den bisherigen parlamentarischen Gepflogenheiten anzuschließen. Das bedeute, daß die Nationalsozialisten als zahlenmäßig stärkste Fraktion die Stelle des Landtagspräsidenten für sich in Anspruch nehmen und nichts dagegen haben, daß die drei Vizepräsidentenstellen von den Vertretern der nächsthärtesten Fraktionen besetzt werden.

In seiner Antwort auf diese Erklärung führte der sozialdemokratische Abgeordnete Heilmann aus, daß die Sozialdemokraten nicht für den nationalsozialistischen Kandidaten stimmten, weil sich die nationalsozialistische Fraktion im vorigen Landtag den parlamentarischen Gepflogenheiten nicht unterworfen und damals nicht für den Vertreter der härtesten Fraktion, d. i. für den Sozialdemokraten bestimmt habe.

Sofort nach der Wahl übernahm Kerri unter dem Beifall der Nationalsozialisten und Zwischenrufen der Kommunisten das Amt des

Landtagspräsidenten. Er wurde von seinen Freunden mit Handküssen und dem Faschingsgruß empfangen, als er das Prädium betrat. Die Kommunisten riefen: „Bon Zentrums Gnaden!“ Präsident Kerri dankte in seiner Antrittsrede zunächst dem Alterspräsidenten. Als er von der „einzigartigen Erhebung des preussischen Volkes“ sprach, aus der am 24. April die Nationalsozialisten als stärkste Partei hervorgegangen wären, kam es zu großer Unruhe links und man rief: „Die erste Provokation!“

Bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten enthielten sich die Nationalsozialisten der Stimme und mit den Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums wurde der sozialdemokratische Abgeordnete Wittmann gewählt, der von 258 abgegebenen Stimmen 167 Stimmen erhielt. Zum zweiten Vizepräsidenten wurde mit den Stimmen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Nationalsozialisten der Zentrumsabgeordnete Baumhoff gewählt, zum dritten Vizepräsidenten der Deutschnationale von Kries, der die Stimmen der gesamten Rechten und des Zentrums erhielt.

Bei allen vier Wahlen stimmten die Kommunisten für ihren Kandidaten Abgeordneten Kasper.

Die nationalsozialistische Fraktion hat im Reichstagsrat einen neuen Geschäftsordnungsantrag angehängt, wonach der Geschäftsausdruck erjudet werden soll, eine neue Geschäftsordnung für den Landtag auszuarbeiten.

Schärfster Protest der Sozialdemokraten.

Die sozialdemokratische Fraktion des Landtages trat nach der Aelterntagung zusammen. Nach Schluß der Sitzung wurde folgende Erklärung bekanntgegeben:

„Die sozialdemokratische Landtagsfraktion verurteilt aufs Schärfste die brutale Rohheitsorgie, deren Schauplatz heute der preussische Landtag gewesen ist und deren Opfer auch unser völlig unbeteiligter Fraktionssekretär Jürgensen geworden ist. Die Schuld an den blutigen Zusammenstößen tragen in gleichem Maße die Nationalsozialisten wie die Kommunisten. Die Nationalsozialisten durch planmäßige Provokationen und Bedrohung des kommunistischen Redners, die Kommunisten durch Führung des ersten Schlags. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion protestiert aufs Schärfste gegen die Raufbolzmannieren der extremen Parteien und fordert unbedingte Sicherstellung der Freiheit der Volksvertretung.“

Preßfreiheit ein „Schlagwort“?

Im verfassungsrechtlichen Ausblick des Abgeordnetenhauses hat die Debatte über das neue Pressegesetz begonnen. Man kann dem Abg. Dr. Jaroslav Strausly, der als Berichterstatter die Debatte mit einer beachtlichen und informierten Rede einleitete, bei seinem Bedauern zustimmen, daß Fragen, wie sie im Zusammenhang mit dieser Vorlage erledigt werden sollen, früher ganz anders die Gemüter erregten und das Blut ganzer Generationen in Wallung zu versetzen vermochten, während sie heute trotz ihrer Wichtigkeit weit geringerer Anteilnahme begegnen, da das Denken und Fühlen der Menschen im wesentlichen von der Sorge um die Sicherung der öffentlichen und privaten Wirtschaft absorbiert wird. Zustimmung darf man dem Berichterstatter auch bei seinem dem Gesetz als Ganzem zustimmendem Urteil, denn es vereinheitlicht, räumt mit Rückständigen und Veraltetem auf und bedeutet in der Tat in mancher Hinsicht eine Stärkung der Garantien der Pressefreiheit. Allerdings muß man gleichzeitig den Wunsch des Berichterstatters nach einer gründlichen Durchberatung der Vorlage und nach ihrer Aenderung im Sinne der Verbesserung mancher ihrer Bestimmungen doppelt und dreifach unterstreichen. Gesetze haben ein zähes Leben, sogar Gesetze, deren Widersinn und Schädlichkeit längst erkannt wurde, — man braucht nur an das nie beachtete Feiertagsgesetz und an das allerlei dunklen Ehrenmänner wirksam Vorschub leistende Gesetz zum Schutze der Ehre zu denken — darum ist der Augenblick, da das gesamte Pressewesen auf neue rechtliche Grundlagen gestellt werden soll, besonders wichtig und alle wahrhaft demokratisch Gesinnten sollten zusammenwirken, damit alle Flüchtigkeiten und Unzulänglichkeiten vermieden, alle Grundlagen freier Geistes- und Meinungsfreiheit mit diesem Gesetz geschaffen werden.

Einer solchen weitreichenden Pressefreiheit scheinen gewisse Ausführungen des Berichterstatters entgegen gerichtet. Man geht mit der Annahme nicht fehl, daß er trotz der von ihm selbst hervorgerufenen traurigen Erfahrungen, die man mit der Einschränkung der öffentlichen Kritik durch die Aufhebung der Geschworenengerichte und durch die ganze Pressegesetznovelle vom Jahre 1924 gemacht hat, noch immer Polizei und Staatsanwalt als Vormünder der Presse für notwendig, als Erzieher zu Jugend und Verantwortliche für geeignet hält. Er findet, das „Schlagwort von der Pressefreiheit“ sei veraltet, habe heute nicht mehr seine frühere Bedeutung, denn die Presse sei eine Macht, ja eine Großmacht geworden und die Demokratie könne sich mit keiner politischen Macht vertragen, die „nicht dem Volke, seinen Gesetzen und seinen verantwortlichen Organen“ verantwortlich ist. Herr Dr. Strausly meint, die Pressefreiheit habe nur einen Sinn „als Rechtsgut, das allen dient“, daher konnte während der absolutistischen Zeit manches als Vergewaltigung der Pressefreiheit erscheinen, was im demokratischen Willen einfach „als notwendige Kontrolle, Disziplin und Verantwortlichkeit“ begriffen und anerkannt werden sollte. Eigentlich müßte man, diesen Gedanken logisch zu Ende denkend, annehmen, daß der Herr Abgeordnete Strausly in der Demokratie ein strengeres Maß von Kontrolle der Presse für notwendig und moralisch gerechtfertigt hält, als unter einem absolutistischen Regierungssystem.

Solange es dem Herrn Abgeordneten Dr. Strausly darum zu tun war, der Klage über

die zunehmende Sittenverwilderung und des Mißbrauchs der Presse Ausdruck zu geben, wird man ihm gerne recht geben. Es ist wahr, daß sich bei uns in den letzten Jahren eine „unmoralische, verrottete und verwilderte Presse“ etabliert und in weite Kreise der Bevölkerung Eingang zu verschaffen gewußt hat. Wahr ist, daß die Pressefreiheit vielfach ein Privileg jener geworden ist, die in der Lage sind, sich zu Eigentümern der Druckmaschinen zu machen und so auf die Gestaltung und noch mehr auf die Verfälschung der öffentlichen Meinung Einfluß zu üben. Tatsächlich kann jeder Charlatan, jeder Korruptionist, jeder skrupellose Streber im Schutze der Pressefreiheit ziemlich ungehindert das Handwerk der Seelenvergiftung und Hirnverbildung betreiben, kann die Macht, die ihm der Besitz der drucktechnischen Mittel verleiht, seinen materiellen Zwecken oder auch seinen Karrieregeizigen dienstbar machen. Aber daß es so ist, scheint uns mehr im Wesen der kapitalistischen Ordnung und vor allem in der allgemeinen und politischen Unbildung eines großen Teiles der Bevölkerung zu liegen, als etwa in einem zu geringen Maß von Aufmerksamkeit und Kontrolle der Presse durch die Organe des Staates.

Herr Dr. Strausky hat es wohl nicht ausdrücklich gesagt, aber erraten lassen, daß es die Strömische Boulevardpresse ist, die sein Mißfallen findet und der gegenüber er das neue Pressegesetz gerne so gestaltet sehen möchte, daß es als Hemmnis für ihre Ausbreitung verwendet werden kann. Kein Zweifel, daß diese Zeitungen — die übrigens auch auf deutscher Seite, so in der berühmten Wolf-Presse, ähnlich zu finden sind — Presse-Erzeugnisse überster Art sind, die durch die niedrigste und skrupelloseste Ausnutzung der Sensationsgier nicht nur selber geistig verderbend wirken, sondern, da die anständigere Presse aus Konkurrenzgründen ihr in Aufmachung und Inhalt nachzueifern sucht, auch dahin wirkt, das allgemeine Niveau der Presse herabzudrücken. Diese Sorte Mißbrauch, kein Zweifel, die demokratischen Freiheiten, dennoch halten wir es andererseits für einen Mißbrauch des Begriffs der Demokratie, in ihrem Namen gewisse Beschränkungen der Pressefreiheit für geraten zu erklären. Eine wahre und wirkliche Demokratie kann nur unbedingte Freiheit der Meinungsäußerung zur Voraussetzung und Grundlage haben. Daß gewisse Volksschichten auf die Sensationsmacherei und verantwortungslose Hebe dieser gewissen Zeitungen hineinfallen, ist betrüblich, aber gerade diese Erscheinung müßte das Verantwortungsbewußtsein der übrigen Presse heben, die nicht in der Racheiferung der Methoden der Schandpresse, nicht im Ruf nach Polizei- und Staatsgewalt, sondern in der geistigen Schulung und Erziehung des Volkes das Heilmittel sehen müßte. Die Demokratie aber als Deckmantel für die Aufrechterhaltung des polizeilichen Bevormundungssystems im Kampfe der Geister und politischen Meinungen benutzen zu wollen, nein, Herr Dr. Strausky, das entspricht nicht unseren Auffassungen von demokratischer Freiheit und politischer Volkserziehung!

Die Tragödie unserer Joachimsthaler Bergarbeiter:

Durchschnittliche Lebensdauer: 37 Jahre.

Gegen die strahlende Untätigkeit der staatlichen Grubenverwaltung.

Prag, 25. Mai. Im Rahmen der Debatte über die Berufskrankheiten wiesen heute die Sprecher unserer Fraktion, Genosse K a z und Genossin B l a t n y, neuerlich eindringlich auf das traurige Schicksal der Joachimsthaler Bergarbeiter hin, die mit fast tödlicher Gewißheit in jungen Jahren dem Lungenkrebs erliegen.

Das Fürsorgeministerium hat durch die Vorlage wenigstens die Folgeerscheinungen dieser furchtbaren Krankheit so gut als möglich zu lindern versucht. Vorbeugende Maßnahmen zu treffen sieht dem Gesundheitsministerium und namentlich der staatlichen Grubenverwaltung zu. Hier aber scheitert die Menschlichkeit bisher leider an engstirnigstem Bürokratismus, der im Gegensatz zu vielen anderen Fällen dem Häuflein deutscher Bergleute gegenüber immer nur den kraßesten Profitstandpunkt herauszulehren weiß.

Genosse Katz

hebt hervor, daß es wohl in der Hauptsache der unermüdlichen Initiative des Fürsorgeministers Dr. Czok zu verdanken ist, wenn das schwere Unrecht, das bisher auf diesem Gebiete für die Arbeiterlast bestand, nun endlich beseitigt ist. Es ist gewiss auch ein Erfolg der sozialistischen Parteien in der Kooperationskoalition.

Mit dem Gesetz wird endlich auch eine alte Forderung der Joachimsthaler Radiumbergarbeiter erfüllt, die schon jahrelang einen zähen Kampf um eine bessere Versorgung führen.

Nur wer weiß, unter welchen furchtbaren Verhältnissen diese Arbeiter ihren Beruf ausüben, wird ermessen können, wie wichtig für sie die Bestimmung ist, daß die Erkrankung infolge der Radiumemanation als Berufskrankheit anerkannt wird. Sind doch diese Menschen meist schon

mit 37 Jahren „bergfertig“,

d. h. arbeitsunfähig. 96 Prozent der Beiträge, die die Joachimsthaler Bergarbeiter an die Krankenversicherung abführen, werden in Form von Krankengeldern rückerstattet. Während in Böhmen von je 1000 Fällen 16 auf Lungenkrebs entfallen, sind es im Bezirke Joachimsthal 25.

Die Vorlage kann natürlich nicht die Ursachen beheben, die zur Erkrankung dieser Menschen führen; es wäre daher hoch an der Zeit, daß auch die anderen Ministerien, vor allem aber die Staatsgrubenverwaltung, endlich die zum Schutz des Lebens dieser Arbeiter notwendigen Maßnahmen bevorzugen würden.

Leider sabotiert gerade die Staatsgrubenverwaltung alle Vorschläge der Betriebsräte und der Union der Bergarbeiter, die auf die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse in den Radiumgruben zielen, und zwar mit der Begründung, daß die Gruben unrentabel seien, und widerlegt sich auch den dringendsten Maßnahmen sowohl in technischer als auch in sanitärer und hygienischer Hinsicht. Statt Verbesserungen plant man noch einen indirekten Lohnabbau durch Reduzierung der Arbeit auf fünf Tage. Heber Einsparungen der Union und namentlich des Genossen P a h l ist es endlich gelungen, den Arbeitern eine Urlaubsschädigung zu verschaffen, die für alle zusammen etwa 72.000 K beträgt, auf der anderen Seite will man ihnen das Doppelte oder Dreifache nehmen. Diese Vorgangsweise unserer Bürokratie ist geradezu unerhört und grenzt sich an Faschismus!

Kodner erinnert endlich an die maßlose Debe, die die Kommunisten und Sozialisten in dieser Frage gegen unsere Partei und die Union der Bergarbeiter einschlagen. Die Kommunisten haben bekanntlich die Sache der Radiumbergarbeiter so ernst genommen, daß sie in der Ausschussung, in der ihr Antrag zur Verhandlung stand, überhaupt nicht einmal anwesend waren; auch bei den vielen anderen Beratungen und Kommissionen, die zur Besserung der Lage der Radiumbergarbeiter von uns betrieben wurden, sahen sie bestenfalls als stille Teilnehmer dabei.

Wären die Joachimsthaler Bergarbeiter auf die Hilfe der Kommunisten und Nationalsozialisten warten sollen, so wäre heute für sie noch nicht das Geringste getan!

Genossin Blatny

gab zunächst eine Übersicht über die Entscheidung der Berufskrankheiten in den einzelnen Staaten.

Sie setzte sich dann weiters wärmstens für eine Erweiterung der Liste der Berufskrankheiten auf die Berufskrankheiten der Glasarbeiter und der Porzellanarbeiter, auf den Sinterkrebs, die Staublungenkrankung der Textilarbeiter etc., ein. Als eine spezifisch tschechoslowakische Berufskrankheit wurde in die Liste auch der Joachimsthaler Lungenkrebs aufgenommen, der sonst nur noch an einem einzigen Ort der Welt, in Schneeberg in Sachsen, als Berufskrankheit austritt und dort schon längst als solche eingeschätzt wird. „Lungenkrebs, bedingt durch Radiumstrahlen oder Radiumemanation“, steht nunmehr auch bei uns in dem Verzeichnis der Berufskrankheiten. Damit ist keines des Fürsorgeministeriums alles geschehen, was in seiner Kompetenz liegt, um diese Kulturhande, die in der bisherigen Behandlung der Joachimsthaler Bergleute liegt, zu beseitigen.

Aber wo bleibt das Gesundheitsministerium?

Wohl wurde die Staubentwicklung im Stollen durch die letzten Verriegelungsmaßnahmen etwas eingeschränkt, aber beim Zentrum des Gefahrenherdes, bei der Einbohrstelle, ist sie unbreit geblieben; nur daß die Arbeiter jetzt durch nähe ihre Arbeit verrichten müssen.

Vor allem aber: Wo bleibt das Arbeitsministerium?

Interventionen über Interventionen wurden unter Führung des Genossen P a h l durchgeführt, unter dem Eindruck einer parlamentarischen Expedition nach Joachimsthal in beiden Häusern Initiativanträge eingebracht, aber die Monate und jetzt schon Jahre vergehen und das Massensterben der Joachimsthaler Bergleute hält weiter an! Auf je 100 Mitglieder der Faltenauer Brudervereinigung entfallen pro Jahr 649 Todesfälle, in Joachimsthal 129; das Durchschnittsalter ist hier 37 Jahre, während der allgemeine Durchschnitt 43 Jahre beträgt. Was sich hinter diesen Zahlen an körperlichen, seelischen und materiellen Schmerzen verbirgt, das weiß nur der zu ermessen, der dieses Leid mit eigenen Augen gesehen, mit offenem Herzen empfunden hat.

Die Männer in Joachimsthal sterben in jungen Jahren dahin; aber ihre Bienen in den „Waldarbeiter“ der Umgebung, die ihre Männer in der Blütezeit des Lebens verloren haben, die sie des qualvollsten Todes sterben sehen, müssen nun ja

aller seelischen Qual noch das tiefste materielle Elend auskosten, denn da ihre Männer nur wenige Dienstjahre aufzuweisen hatten, bedeutet die Pension der Hinterbliebenen zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben.

Die Kosten, welche durchgreifende Vorbeugungsmaßnahmen gegen die furchtbare Bergkrankheit nach dem Gesetzentwurf der Genossen P a h l und Proszil erforderlich wären, ständen in keinem Verhältnis zu den gesundheitlichen Vorteilen, die daraus den Arbeitern erwachsen würden. Wo bleibt darum die endliche Erledigung und Verabschiedung des Antrages P a h l-Proszil?

Bürokraten ohne Gefühl.

Schwere Vorwürfe gegen die Arbeiter-Unfallversicherung.

In seiner gestrigen Parlamentsrede zum Gesetz über die Berufskrankheiten sprach Genosse K a z auch offen die Befürchtung aus, daß der Erfolg, den das Gesetz den Arbeitern bringt, durch die geradezu unheimliche Prozis bei den Arbeiter-Unfallversicherungsanstalten namentlich in Böhmen zum größten Teil wieder zunichte gemacht wird.

Zu dieser Anstalt haben sich in der letzten Zeit Zustände herausgebildet, die mit sozialer Fürsorge und menschlichem Verständnis für die elende Lage der Unfallkrüppel nichts mehr zu tun haben.

Der bürokratische, sozialfeindliche und reaktionäre Geist, der sich dort eingebürgert hat, erstreckt das böhmisches soziale Institut, den das Unfallversicherungsgesetz besetzt. Obwohl ein Vermögen von fast 900 Millionen vorhanden ist, konzentriert sich die Haupttätigkeit der Anstalt darauf, die Renten nach kürzester Zeit einzustellen oder zu verringern, obwohl inzwischen unmöglich eine Besserung des Zustandes eingetreten sein kann. Auch erfolgt die Zuweisung der Renten oft viel zu spät.

Natürlich mehren sich die Streitfälle beim Schiedsgericht, doch werden dort die einzelnen Fälle in einem derartigen Eilzugste m p o erledigt — oft 60 bis 80 Fälle im Tag — daß niemand zu den Entscheidungen dieses Forum Vertrauen haben kann. Um die Häufung der Klagen hintanzubehalten, hat sich die Anstalt

eine Prozis zurecht gelegt, die einer normalen Erpressung gleichkommt:

die Hauptspeisen werden der klagenden Partei nur bei der ersten Klage voll ersetzt, bei der zweiten nur die Rückfahrt und bei weiteren Klagen nur dann, wenn dem Klagebegehren stattgegeben wurde. Damit will man den Reklamen die Möglichkeit nehmen, überhaupt Klagen einzubringen, weil die meisten nicht in der Lage sind, die Kosten der Fahrt nach Prag zu tragen. Trotzdem dieser Mas von dem Bergleuten des Schiedsgerichtes aufgehoben wurde, versucht man immer noch, ihn anzuwenden. Nach außen hin aber gibt sich die Anstalt als „sozialfeindliche“ Institution aus, besonders wenn es gilt, bei Jubiläumseinfällen hervorzutreten. Den Unternehmern hat man jüngst durch die Erhebung der Prämien ein Geschenk von elf Millionen gemacht, obwohl schon feststand, daß die Prämieeinnahmen zurückgehen. Dadurch entsteht die Gefahr, daß die vorhandenen 11.000 Altersrentner die freiwilligen Zuschläge zu ihren geringen Renten verlieren.

Überhaupt stellt Genosse K a z abschließend fest, daß das Unfallversicherungsgesetz dringender reformbedürftig ist. Es muß auch der beschämende Zustand beseitigt werden, daß die landwirtschaftlichen Arbeiter von der Unfallversicherung ausgenommen sind. Nur wenn eine durchgreifende Reform des Gesetzes durchgeführt sein wird, werden seine Vorteile auch für diejenigen voll zur Geltung kommen, die unter die neuen Bestimmungen über die Berufskrankheiten fallen.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Er ist jetzt ob und zu betrunken. Früher kam er wenigstens zur Hochsaison ins Geschäft. Jetzt hat er nicht mehr die Energie, das Notwendigste selbst zu bearbeiten. Ich muß immer erst mit Roddrud auf ihn einwirken, damit er reist und Verträge heranschafft. Die ganze Sorge um den Betrieb ruht auf meinen Schultern. Ich habe manche schlaflose Nacht, wenn ich kurzfristig terminierte, um ein gutes Geschäft zu retten. Lichte kommt, fragt nach Geld, raßt zusammen, was da ist, stopft es sich in die Manteltaschen und verschwindet. Ein Bankguthaben hat er nicht. Kommt eine kluge Zeit, so geraten wir sofort in Schwierigkeiten. Dann bekommen wir Vorwürfe wegen unseres „unverschämten Gehalts“. Ich bekomme immer wieder zu hören, daß ich die Einzige sei, die bei uns verdiene.

In dieser Zeit mache ich den Versuch, meiner Arbeit innerlich näher zu rücken. Es gibt Tage, an denen ich spüre, daß sie Freude machen könnte. Ich genieße den Vorteil ziemlichlicher Selbstständigkeit, da Lichte ja größtenteils abwesend ist. Inwiefern gelingt es mir auch, das Interesse von einem aufdringlichen Sensationsfilm auf ein menschlich wertvolleres, künstlerisch höher stehendes Lichtspielwerk zu lenken. Es will mir auch zuweilen scheinen, als fände ich bei vereinzelten Kunden Verhandlung für mein Bestreben, das Niveau ihres Spielprogramms zu heben, aber diesen gelegentlichen kleinen Erfolgen steht eine unüberwindliche Mauer hartnäckiger Gewohnheit gegenüber, die nicht zu durchbrechen ist. So komme ich in meiner Arbeit zu keiner Harmonie. Ich bin verpflichtet, Filme armseligen Inhalts gegen meine innere Überzeugung anzupreisen. Es ist schon gefährlich, nur eine

ausreichende Antwort zu geben, wenn sie verlangt werden. Rechtliche Gestaltung und kaufmännischer Vorteil können arge Gegner sein.

Wir haben jetzt so viel Vertreibmaterial, daß wir es uns leisten könnten, minderwertige Filme broch liegen zu lassen. Aber wehe! Lichte er-tappt mich, als ich unsern treuesten Kunden, dem einäugigen Wittrich aus Kognit abrate vom „Abenteurer im Pozziferpfech“ und ihm dafür ein Hochgebitz-drama mit wundervollen Landschaftsaufnahmen anbiete. Die Provision für den Pozziferpfech beträgt fünf Prozent mehr. Es hagelt schmählische Beleidigungen in Gegenwart des Kunden.

So bin ich immertwährend hin- und hergerissen zwischen dem, was ich für richtig halte und dem, was mir zu tun befohlen ist. Statt sie mir innerlich zu eigen zu machen, muß ich mich von meiner Arbeit absperrn, damit sie mich nicht verdirbt.

Wo finde ich die Möglichkeit zu einem frohen, harmonischen Schaffen?

Luchen . . . luchen . . .
Ich komme nicht zur Ruhe.

In Danzig ist ein neues Erstaufführungstheater eröffnet worden. Ein Geschäft, das Lichte noch reizen könnte. Er fährt auf drei Tage nach Danzig, um Filme anzubieten. Das Lucherbote trifft ein: er kommt unverrichteter Sache zurück. Zum ersten Male verlegt sein kaufmännisches Genie. Dieser Gründer ist ein verflucht zäher Kerl.

Weil aber die Saison vorgehritten und gute Filme für Danzig nicht mehr zu haben sind, muß Gründer auf Lichtes Angebot zurückkommen, ob er will oder nicht. Er erscheint persönlich in unserm Büro; ein stiller, bedächtiger Mann, der weiß, was er anlegen darf und der sich mit Filmen gut auskennt.

Lichte hat einen unmöglichen Vertrag aufgestellt. Den paar brauchbaren Bildern, die er

für Danzig noch frei hat, ist ein Schwanz alter Schwarzien angehängt, die in Danzig nicht zu vermieten waren. Gründer weiß, wenn er diese Filme spielt, kann er kein Theater in kurzer Zeit wieder schließen. Er braucht dringendst Filme, aber er unterschreibt grundsätzlich keinen Vertrag, den er nicht erfüllen kann.

Lichte gibt nicht nach. Gründer kämpft mit zäher Geduld. Er trägt einen bescheidenen Mantel, einen abgetragenen Hut. Er ist ein ältlicher abgearbeiteter Mann, der sich aus mühsam erworbenen Mitteln das Kino in Danzig gekauft hat. Die üppigen Luxustheater machen ihm böse Konkurrenz. Mit tiefer Bekümmerniß hört er Lichtes gleichnerischem Wortschwall an. Die Verhandlungen dauern stundenlang. Er lehnt ein Glas Bier ab, er lehnt einen Schnaps ab. Er raucht keine Zigarre, keine Zigarette. Er kann sich nicht ruinieren. Er unterschreibt nicht.

Lichte sagt: „Donnerwetter, ist das eine Arbeit. Da kriegt man ja Hunger. Kommen Sie, Gründer, wir geben jetzt erst mal frühstücken. Keine Angst, ich will Sie nicht einladen. Sie werden doch auch wohl zu Mittag essen. — Na also. Kommen Sie mit in die „Schwarze Ecke“. Ein Schnapslet kriegen Sie da. Klasse, sage ich Ihnen!“

Man merkt es Gründer an, daß ihm der Vorschlag nicht recht ist. Jägernd erhebt er sich. Jägernd geht er mit Lichte davon. —

Wir sollen am Nachmittag Kellameinventur machen. Da wird es spät. Ich spendiere für jeden eine Flasche Bier. Walter muß Bräcken und weiche Mettwurst holen.

Um acht Uhr hören wir die Wirtin das Haus verschließen.

Um neun Uhr poliert es an der Haustür. Ein Rumoren entsteht auf der unteren Treppe. Jemand schleift einen schweren Sack die Stufen herauf. Wir horchen und grauen uns. Das

Gepölk kommt immer näher. Vor unserer Tür macht es halt. Jemand versucht, den Schlüssel ins Schloß zu bringen. Max rennt und reißt die Tür auf. Er prallt zurück und derjenige, der herein will, prallt ebenfalls zurück. Es ist Lichte. Lichte in etwas rumpomierter Verfassung, nicht mehr ganz sicher auf den Füßen, wie wir schein-

„Was macht Ihr denn noch hier?“ ruft er entsetzt. „Seid Ihr verrückt, hier mitten in der Nacht noch zu arbeiten?! Ich muß doch sehr bitten, Fräulein Brückner. Wie können Sie die Leute solange beschäftigen?“

Am liebsten möchte er ja Krach schlagen, aber das fühlt er denn doch, daß das nicht gut geht.

Hinter ihm, irgendwo an der Ecke, im Dunkeln zwischen Tür und Tür erhebt sich ein Gurgeln. Wir weichen entsetzt zurück. Dort liegt ein Mensch.

„Das ist eine Schweinerei“, sagt Lichte, „eine verfluchte Kanjeweirtschaft. Herrn Gründer ist nämlich schlecht geworden. Ich will ihn hier hinlegen.“

Dieses unentfachte, schmutzfarbene, lalende Gesicht ist also derselbe bedächtige, stille Herr Gründer, der den Vertrag nicht unterschreiben wollte? Das Haar hängt ihm wie in die Augen. Er erbricht sich. Die Schultern gegen die Wand gestemmt versucht er sich aufzurichten.

„Was, du verfluchtes“, brüllt er und stürzt krachend über die Lombard. Niemand lacht. Sein Hinterkopf ist verflucht von Blut und Schmutz. Aus seinem Mantel ist ein Kermel halb herausgerissen.

„Nun gehen Sie doch endlich“, stampft Lichte ungeduldig mit dem Fuß. „Das ist kein Anblick für eine Dame. Baden Sie zusammen, Fräulein Läche. Was steht Ihr nun noch? Raus, sage ich Euch.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tag Hakenkreuz!

Eine neue Frage an den „Tag“.

Der „Tag“ ist sehr ungehalten darüber, daß wir die Klagen des Herrn Abgeordneten Krebs über das mangelnde demokratische Verständnis gegenüber den Hakenkreuzern mit der Frage beantwortet haben, was er zu den Schandtatzen des Hitlergefindels in Deutschland zu sagen hat. Er wünscht, daß wir über Braunschweig und Danzig nicht mehr sprechen — sehr begreiflich, da uns die Nazis doch nicht antworten können. Wir wollen Ihnen also heute eine andere Frage vorlegen.

Die folgenden Meldungen aus Deutschland sind an einem einzigen Tag eingelaufen:

15 Nazi überfallen 4 Sozialdemokraten.

Ein Sozialdemokrat lebensgefährlich verletzt.

Fünfzehn junge Nazitrojaner versuchten in der Rathaus-Siedlung bei Frankfurt a. M. mit Säurebomben einen feigen Überfall auf vier Sozialdemokraten. Ein alter Parteifreund wurde durch mehrere heftige Schläge zu Boden geschlagen. Blutüberströmt brach er bewußtlos zusammen. Die feigen Nazis schickten darauf. Der Überfallene wurde mit einem lebensgefährlichen Schädelbruch ins Krankenhaus eingeliefert, wo er das Bewußtsein bisher nicht wiedererlangt hat. Der Haupttäter konnte verhaftet und seiner brutalen Tat überführt werden.

Gemeiner Naziüberfall.

25 Nazis gegen 1 Mann und 2 Frauen.

Sonntag abends fuhr eine Gruppe von Arbeiteresperantisten, ein Mann und zwei Frauen nach Dresden. Auf diesem Wege begegnete sie einem etwa 25 Mann umfassenden Trupp junger Männer, die sie beim Näherkommen als Nazis erkannten. Als diese Strohe die roten Esperanto-Fähnchen erblickten, sprangen sie von ihren Häusern und kitzelten mit wahnwitzigem Gebrüll und mit Äxten, wie: Reißt die roten Fäden ab! Wir haßn euch die Nase voll! Schlagt sie nieder! Ihr Einheitsbrei und anderen unerbittlichen Ausdrücken auf die Arbeiter zu und versuchten die Wimpel abzuziehen. Bei dem Versuch, den man auf der Straße liegenden Wimpel zurückzubolen, stürzte sich die massenhafte Meute erneut auf unsere Genossen. Ein Teil der Komdschis ist erlauft.

Naziüberfall auf sozialdemokratischen Abgeordneten.

Organisierter Überfall. — 2 Schwerverletzte.

Der sozialdemokratische Abgeordnete des mecklenburgischen Landtages, Wohler, bisher Amtshauptmann von Pogenow, wurde, als er in der im westlichen Mecklenburg gelegenen Ortschaft Neunkirchen zu einer Wahlversammlung sprechen wollte, von Nationalsozialisten dichtschicklich mißhandelt. Die Nationalsozialisten schlugen auf Wohler so lange ein, bis er fast blutend bewußtlos zusammenbrach. Dem Verletzten wurde das Kopfende zertrümmert und das linke Augenlid perschnitten. Außerdem erhielt er Schnittwunden am rechten Auge, Wasserlässe im Kopf und erhebliche Verletzungen im Rücken, die vermutlich auf Zutritte zurückzuführen sind. Mehrere Arbeiter, die Wohler zu Hilfe eilten, darunter ein 60jähriger Mann und dessen Sohn, erhielten mehrere Messerstiche. Die Banditen führten ihr trauriges Werk unter Führung des nationalsozialistischen stellvertretenden Amtshauptmanns von Pogenow, Graune, aus.

Revolverschüsse auf Dr. Schäfer.

Die Nationalsozialisten haben einen neuen Anschlag auf den von ihnen tödlich gehetzten früheren nationalsozialistischen Gaukeller Dr. Schäfer, dem Entschüller der Forheimer Dokumente, verübt. Bekanntlich wurde vor einiger Zeit in Jüdisau ein Attentat auf Dr. Schäfer verübt, bei welchem er verletzt wurde. Am Sonntag sollte er nun in Gassebaude (Sachsen) sprechen. Vor der Versammlung war der Saal von mehreren hundert nationalsozialistischen SA-Leuten (der „aufgelösten“ SA) besetzt. Das Sprengkommando versuchte dauernd, den Redner niederzubrüllen. Als die Polizei sich randschickende SA-Leute aus dem Saale befürchte, wurde gegen Dr. Schäfer ein Siegelgeschloß losgelassen, das dicht an seinem Kopfe vorbeiflog. Im gleichen Moment wurde an der Seite des Saales ein Revolverknall abgefeuert. Weitere Schüsse steigerten die Erregung der Versammlung zur Siedehitze. Als die Versammlung geschlossen werden sollte, setzte ein wahres Bombardement mit Biergläsern durch die Nazi-Komdschis ein.

Es gelang den Nazis jedoch nicht, die Versammlung zu sprengen. Das Schlußwort Dr. Schäfers wurde mit braujendem Beifall aufgenommen.

Was sagt der „Tag“ zu diesen Verbrechen seiner Parteifreunde? Hat eine Partei, die sich solcher Mittel bedient, ein Recht, sich über ungetreue Behandlung zu beklagen?

Kriegsgefahr im Osten auf das höchste gestiegen!

Charbin, 25. Mai. Der japanische Oberkommandant in der Mandschurei General Honjo ist heute aus Mukden mit seinem gesamten Generalstab hier eingetroffen. Die japanischen Abteilungen werden ununterbrochen zur russischen Grenze verschoben. Die Verlegung des japanischen Generalstabes aus dem Zentrum der Mandschurei nach Charbin hat lebhafteste Aufmerksamkeit erregt und die Befürchtung erweckt, daß die unmittelbare Gefahr eines russisch-japanischen Konfliktes droht.

Sozialdemokratische Interpellation konstatiert:

Staatliche Forstverwaltung übertrifft Schwarzenberg.

Unglaubliche Mietzinssteigerungen im Böhmerwald.

Unsere Abgeordneten Jalsch, Seibl, Dietl haben gestern eine Interpellation an den Landwirtschaftsminister Bradas überreicht, die sich mit den Auswirkungen der Bodenreform im Böhmerwalde befaßt. Die Interpellanten verweisen darauf, daß die Forstarbeiter in dem sogenannten „Königreich Schwarzenberg“ einen jahrzehntelangen Kampf um menschenwürdige Lebensverhältnisse führen mußten. Diese schwergeplagten Menschen erwarteten, daß die Bodenreform auch in ihrem Interesse durchgeführt werde und daß mit dem Übergang der Wälder in die Hände des Staates zumindestens keine Verschlechterung ihrer sozialen Position verbunden sein wird.

Das Gegenteil ist eingetreten! Die staatliche Forstverwaltung in Langendorf scheint den Ehrgeiz zu besitzen, die Ausbeutungsmethoden des früheren feudalen Großgrundbesitzers zu übertreffen.

Im Robergebiete werden auf dem Wege einseitigen Diktats langjährige Deputatsrechte der Holzhauser befristet und ihre arbeitslosen Dienstwohnungen geradezu unerhörten Mietzinssteigerungen ausgesetzt.

Die Interpellation schließt der Aufzählung der Einzelheiten eine Schilderung der Lebensverhältnisse der Forstarbeiter des Rober, Rachel- und Büchlingsgebietes voraus. In dem entlegensten Teile des Böhmerwaldes, fast eine Tagereise entfernt von der nächsten Bahnstation, abgegrenzt von aller Kultur verdrängen sie ihr schmerzhaftes Leben. Ihr Hauptverdienst ist das lebensgefährliche Holzarbeiten im Winter. Karpatenrussische Hilfskräfte, die zur Aufarbeitung eines Wandbruchs gerufen wurden, waren den durchgehenden Strapazen größtenteils nicht gewachsen und fielen wieder heim. Bei dem geringen und unsicheren Verdienst der Leute ist es für sie eine Lebensfrage, eine billige Wohnung und bescheidene Viehhaltung gesichert zu haben. Die schwarzenbergische Forstverwaltung hat ihnen deshalb Wohn- und Wirtschaftsgelände teils als Deputat, teils gegen einen geringen Anerkennungsbeitrag überlassen. Die staatliche Forstverwaltung hielt die betreffenden Familien seit Oktober 1930 im ungetroffenen und ließ ihnen unanständig durch einen Beamten folgende horrenden Mietzinssteigerungen ausföhren:

- Rober:**
Andreas Weber, Schulz, von 150 auf 600 Kronen. Der Mann besitzt neun minderjährige Kinder.
Ludwig Färch, Holzhauser, von 100 auf 350 Kronen, zwei Kinder.
Marie Burghart, von 100 auf 300 Kronen, acht Kinder.
Johann Fournier, von 100 auf 350 Kronen, drei Kinder.
- Büchlings:**
Johann Oswald, Holzhauser, von 70 auf 350 Kronen, drei Kinder.
Franz Färch, Holzhauser, von 70 auf 350 Kronen, hat zwei Kinder von seiner verstorbenen Tochter.

Der verschobene Ministerrat.

Herr Kolas ist unzufrieden.

Prog, 25. Mai. Der für heute in Aussicht genommene Ministerrat wurde am Freitag vertagt, weil das Arbeitsprogramm der Regierung noch nicht so weit fertiggestellt werden konnte, um schon heute die Sanktion durch den Ministerrat zu erhalten. Die gewöhnlich spielen wieder agrarische Einflüsse eine verzögernde Rolle; diesmal ist es Herr Kolas, der die Vereinbarungen über die Wohnungsvorlage gern wieder umstürzen möchte.

In Sinfskreien erregt es Bestürzung, daß der Finanzminister gestern über sein weiteres Finanzprogramm nicht nur im nationalsozialistischen Klub referierte, sondern auch die zumindest vorzeitige Veröffentlichung seines Programms durch das „Cestlo Slovo“ zugelassen hat.

Wir wollen zu diesem Programm vorläufig bloß bemerken, daß es derzeit lediglich eine Privatangelegenheit des Finanzministers ist und erst in den kommenden Koalitionsverhandlungen seine endgültige Form erhalten wird. In diesen Verhandlungen werden die sozialdemokratischen Parteien sicher auch diesmal die Interessen ihrer Wählerkreise erfolgreich zu vertreten wissen.

Mit Rücksicht auf die noch ungeklärte Lage wurde, nachdem das Parlament heute die Vorlage über die Berufskrankheiten angenommen hatte, die nächste Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses erst auf Mittwoch, den 1. Juni, 3 Uhr nachmittags anberaumt. Auf der Tagesordnung steht das Kleingeldgesetz, das der Finanzminister vielleicht doch zu einer offiziellen Erklärung vor dem Parlamentsforum veranlassen dürfte. Die Debatte dürfte voraussichtlich zwei bis drei Sitzungstage der nächsten Woche in Anspruch nehmen.

Für nächsten Dienstag ist das Judenkomitee zur endgültigen Redaktion der Vorlage über die Errichtung der Raben-Judenfabriken einberufen worden. Nach dem ursprünglichen Regierungsantrag, der vom 5. Dezember 1930 datiert ist, sollte die Vorlage bis Ende 1933

Abornräge:

- Emil Diebl, Holzhauser, von 70 auf 350 Kronen, ein Kind.
Paula Neuburger, Witwe, von 70 auf 350 Kronen. Ihr mitwohnender Sohn, Holzhauser, hat ein Pflegekind von einem invaliden Wiener mit vier Kindern.
Bürsting (vier Poststunden vom nächsten Markt entfernt):
Kosa Krill, Witwe, von 100 auf 500 Kronen.
Johann Stadler, Holzhauser, von 100 auf 350 Kronen, drei Kinder.
Josef Lufsch, Holzhauser, von 100 auf 350 Kronen, vier Kinder.

Rachelhaus:
Kortus Frank, Holzhauser, von 100 auf 700 Kronen für ein halbes Haus, fünf Kinder. Das Rachelhaus ist zweieinhalb Stunden von der nächsten menschlichen Siedlung entfernt. Der Weg zur Schule beträgt fast drei Stunden. Die zwei schulpflichtigen Kinder des Kortus müssen während der ganzen Schulzeit außer Haus bei fremden Leuten untergebracht sein.

Die auf sechs Jahre laufenden neuen Verträge wurden — wie die Interpellation weiter feststellt — mit der Drohung vorzulegt, wer nicht unterschreibe, bekomme die Kündigung und müsse arbeitslos werden. Den Parteien wird darin noch aufzulegt, die Innenreparaturen selbst durchzuführen und für Unwetterschäden aufzukommen. Außerdem wurden die Mietzinssteigerungen zu einem Zeitpunkt diktiert, wo die staatliche Forstverwaltung die Schlägerungen einschränkt und die Verdienstmöglichkeiten verringert. Der Gipfel der Aufreizung wird dadurch erreicht, daß die höheren Forstangehörigen nach wie vor ihre Gratiswohnungen und ihre reichlichen Deputate behalten.

Die Interpellanten fragten daher den Minister für Landwirtschaft:

1. Ist der Herr Minister bereit, die neuen Mietverträge, als gegen die guten Sitten verstoßend, aufzuheben und zu veranlassen, daß sie unter Berücksichtigung der sozialen Lage der Jntwohner auf der bisherigen Leistungsbasis erneuert werden?
2. Ist der Herr Minister bereit, anzunehmen, daß die Organe der staatlichen Forstverwaltung in allen Fällen einer materiellen Regelung der Arbeits- und Wohnverhältnisse der Forstarbeiter den Weg einseitigen Diktats gegenüber den wirtschaftlich Schwächeren vermeiden, sondern auf dem demokratischen Wege der Verhandlung mit der zuständigen Gewerkschaftsorganisation vorgehen?
3. In der Herr Minister bereit, den strikten Auftrag zu geben, daß bei unbedingt notwendigen Deputatsfürungen in erster Linie bei den Deputaten der höheren Angestelltenkategorien gespart wird?

Hoffentlich veranlaßt die Interpellation den Herrn Minister Bradas, dafür zu sorgen, daß die staatliche Forstverwaltung im Böhmerwald nicht unpopulärer vorgeht, als der ehemalige Fürst Schwarzenberg.

terminiert sein; wahrscheinlich dürfte aber die Gültigkeit um ein weiteres Jahr verlängert werden.

Die Grundlage der umgearbeiteten Vorlage soll ein Kompromißantrag Seba bilden, wonach die Errichtung einer bestimmten Anzahl von neuen landwirtschaftlichen Genossenschafts-Judenzubehören (16 bis 18), die auf Grund des neuen Juden-Comers-Patentes arbeiten, gestiftet werden soll, allerdings nicht im Bereich bereits bestehender Fabriken. Diese neuen Fabriken würden nicht den internationalen Kartellvereinbarungen unterstehen. An dem Exportgeschäft, das bekanntlich bei Zucker ein ausgesprochenes Verlustgeschäft ist, dessen Kosten allerdings letzten Endes der inländische Konsument bezahlen muß, sollen diese neuen Fabriken nicht beteiligt sein; dafür sollen sie nur die Hälfte ihrer Produktion dem Inlandskonsum zulasten dürfen, während die andere Hälfte nur zur Verfertigung und zur industriellen Verarbeitung (ausgenommen die Spiritusfabrikation) verwendet werden darf. Auf dieser Basis dürfte am Dienstag abschließend verhandelt werden; weitere Änderungen sind natürlich noch keinesfalls ausgeschlossen.

Der Landesauschuß für Böhmen verhandelte in seiner Sitzung vom 25. Mai außer den laufenden Angelegenheiten siebzig Gemeindefinanzbudgets und gestattete 82 Bezirken die Einhebung verschiedener Abgaben und Gebühren. Der Landesauschuß vergab Bau- und Maschinenarbeiten in den Landesämtern im Gesamtwert von 2.014.000 Kronen, bewilligte Landesbeiträge für Meliorationen und Regulierungen im Betrage von 1.630.000 K und für den Bau von Bezirksstraßen 2.035.000 K, ferner beschloß er, dem Staatlichen Wasserwirtschaftsfonds des Ministeriums für Leisenschaftsarbeiten den Landesbeitrag von 9.500.000 K auszugeben und unter die allgemeinen öffentlichen Krankenhäuser Böhmens die Relation aus dem Ertrag des Sanitätszuschlages für das erste Halbjahr des Jahres 1931 im Betrage von 5.233.000 K aufzuteilen.

Genosse Seih



wurde zum Bürgermeister von Wien wiedergewählt.

Schöne Arbeitervertreter!

Kommunisten und Hakenkreuzler fehlen bei der Abstimmung über die Berufskrankheiten!

Nach zweitägiger Debatte hat das Abgeordnetenhaus die Vorlage über die Entschädigung der Berufskrankheiten genehmigt. Diese Abstimmung war für die Arbeiterklasse von der größten Wichtigkeit, wird doch durch dieses Gesetz den Arbeitern die in Folge der Berufsausübung erkrankt und arbeitsunfähig geworden sind, die Unfallrente zuerkannt. Die bürgerlichen Abgeordneten waren bei der Abstimmung ziemlich schwach vertreten, begreiflicherweise, da sie ja am sozialpolitischen Fortschritt nicht interessiert sind, so daß es einige Zeit sogar fraglich erschien, ob die zur Abstimmung nötige Präsenz erzielt wird.

Umso beschämender ist es, daß sogenannte Arbeitervertreter in einem Augenblicke, da über Lebensinteressen der Arbeiter verhandelt wurde, durch Abwesenheit glänzten!

Die Hakenkreuzler, die immer damit haustieren gehen, daß sie als erste einen parlamentarischen Antrag zugunsten der Joachimsthaler Bergarbeiter eingebracht haben, waren bei der Abstimmung über die Entschädigung der Berufskrankheiten, durch die eine der wesentlichsten Forderungen der Radiumbergarbeiter erfüllt wird, überhaupt nicht anwesend.

Nicht ein einziger Nationalsozialist hat für die Entschädigung der Berufskrankheiten gestimmt!

Noch ärger trieben es die Kommunisten. Die haben bei der Beratung Kravall geschlagen, die Referenten beschimpft, Änderungsanträge gestellt — aber bei der Abstimmung war von dem dreißig Mann starken Klub ein einziger anwesend und der stimmte gegen die Vorlage!

Die Kommunisten sind also dagegen, daß die Arbeiter, die durch Berufskrankheiten arbeitsunfähig werden, die Unfallrente erlangen!

Erwähnenswert ist noch, daß auch die christlichsozialen Gewerkschaftler sich gedrückt hatten. Vom christlichsozialen Klub war nur der Bauer-nachgeordnete Schornagel zugegen!

So schaut die parlamentarische Arbeit der Hakenkreuzler, Kommunisten und Christlichsozialen aus!

Betriebsauschuhwahl bei Schicht A. O. in Aufsig.

Bei der gestrigen Neuwahl des Betriebsauschusses im den Aufsig Schichtwerken hatten die freien Gewerkschaften, Fabrikarbeiterverband und Metallarbeiterverband, gegen drei Listen den Wahlkampf zu führen. Namentlich die Nazi, die wie immer ihrer ungeheuren Verleumdungsfucht freien Lauf ließen, hatten hochgesteckte Ziele; sie behielten aber lediglich ihre drei Mandate vom Vorjahr. Dagegen erlangte die Liste der Arbeitnehmer der Nationalpartei ein Mandat auf Kosten der freien Gewerkschaften. Die Gesamtzahl der Mandate ging um eines auf elf zurück; davon besetzten die freien Gewerkschaften sieben Mandate und behielten damit unbestritten die Führung im Betrieb. Die Christlichsozialen, die erstmalig kandidierten, gingen mit 44 Stimmen leer aus. Die traurigste Rolle spielten wie immer die Kommunisten, die seit Wochen zur Abgabe leerer Stimmzettel aufgefordert hatten. Der Erfolg war, daß ganze 36 leere Stimmzettel abgegeben wurden. Mit ihrem „Betriebsbescho“, mit dem sie seit Monaten einen Verleumdungsfeldzug gegen die freigewerkschaftlichen Vertrauensmänner führten, haben die Kommunisten also lediglich Juttreiberdienste für die Fabrikantenpartei besorgt.

Bei einer Gesamtzahl von 1082 Wahlberechtigten gingen 1481 zur Wahl. Von den gültigen Stimmen erhielten: Freie Gewerkschaften (Fabrikarbeiter- und Metallarbeiterverband) 809 Stimmen und 7 Mandate (97, 9), Hakenkreuzler 374, 3 (35, 3), Deutschnationale 121, 1 (79, 0), Christlichsoziale 44, 0 (0, 0).

Lügen über Breitner.

Die „Deutsche Presse“, das allergrößte und unwahrhaftigste Blatt, brachte dieser Tage einen Aufsatz mit „Einfüllungen“ darüber, „warum Breitner geht“, unter wirklich in der ganzen Welt bekannte Wiener Genosse Breitner, bekannt nicht nur wegen seiner vorbildlichen Finanzarbeit im Roten Wien, sondern auch wegen seiner fast beispiellosen Arbeitskraft und der beispielgebenden Integrität seines Charakters. Das hierfalsche Proger Blatt — und nach ihm wirklich der ebenso laute „Teplich-Schönauer Anzeiger“ — behauptet dreist, Breitner müsse sein Amt zu Ende des laufenden Jahres niederlegen, weil seine „Ausbau“-Finanzpolitik „schließlich selbst den eigenen Genossen zuviel wurde“.

„Es kam“ — so heißt es weiter in den genannten Blättern — „in der sozialdemokratischen Partei zu einer kleinen Revolte gegen Breitner und da er, herrschsüchtig wie immer, nicht nachgab, läßt man ihn gehen.“

Jede dieser Behauptungen ist eine glatte Lüge. Und eine bewusste dazu. In Wien selbst hat sich nicht ein einziges christlichsoziales, liberales oder sozialdemokratisches Blatt gefunden, das gegen Breitner, obwohl er der von allen Reaktionsären und Besessenen bestgehaßte Mann ist, Verärgertes zu behaupten die Stirn gehobt; in Wien würden die Christlichsozialen ausgelacht werden, wenn sie von einer Parteirevolte gegen Breitner sprächen, an dem ganze Sozialdemokratie mit größter Loyalität, Anerkennung und Hochachtung hängt. Obwohl man der „Reichspost“ gewiß nicht ein Uebermaß politischer Anstands nachrühmen kann, hat sie sich in diesem Falle doch lokal verhalten, weil es eben eine leider unumstößliche Tatsache ist, daß Breitner frank und überarbeitet ist. Wo blieb es dem jüdisch-deutschen Bürgertum vorbehalten, aus dem von der Natur erzwungenen Resignationsentschluß Breitners schmutziges Kapital gegen ihn und gegen die Sozialdemokratie zu schlagen.

Genosse Breitner hat vierzig Jahre schwerster Arbeit hinter sich, die insbesondere in den dreizehn Jahren seiner Wiener Stadtratstätigkeit geradezu gigantische Dimensionen annahm. Ganz Wien weiß, daß dieser Mann, an der Schwelle der Sechzig, vom Morgenstunden bis in die tiefe Nacht alltäglich unermüdet und mit beispielhafter Gewissenhaftigkeit für das Allgemeinwohl arbeitete, ohne sich zu schonen, ohne geringste Rücksicht auf seine persönlichen Bedürfnisse, auf seine Gesundheit zu nehmen. Nun liegt es, nach dieser vieljährigen gewaltigen Arbeitsleistung, so, daß Breitner eine längere Weiterarbeit in diesem Tempo und Ausmaß einfach nicht mehr durchführen könnte. Deshalb die Resignation — nicht als Gemeindevorsteher, als der er weiter seine große Erleuchtung der Partei und der Kommune zur Verfügung stellen wird! — eine Resignation, die die Wiener Partei schweren Herzens zur Kenntnis nehmen muß.

Hätten wir es mit anständigen Sognern zu tun, so könnte man damit rechnen, daß sie nunmehr unter Berufung etwa auf eine unzulängliche Information diesen abscheulichen Ausfall gegen die Sozialdemokratie und einen ihrer besten Männer rücknehmen würden. Wir glauben aber nicht, daß sich die „Deutsche Presse“ oder der „Teplich-Schönauer Anzeiger“ solche Logik abringen könnten.

Verzärtung der deutschen Lehrerinnen. In der Hauptversammlung des Zentralvereines der deutschen Lehrerinnen in Böhmen, die am 22. Mai in Karlsbad tagte, wurde eine Entschließung angenommen, in der es heißt: „Wir erheben mit aller Entschiedenheit Einspruch gegen eine Abänderung des gegenwärtigen Verfahrens nach § 10 des Gesetzes 226/22. — Wir verharren auf der uneingeschränkten Weiterverwendung verheirateter Frauen in Schul- und Staatsdiensten, da das Recht auf Arbeit und persönliche Freiheit allen Frauen durch § 106 der Verfassungsurkunde gewährleistet wird. — Die geplante und zum Teile schon durchgeführte Schul- und Lehrplanreform an Volks- und Bürgerschulen läßt die zu ihrer reiblosen Durchführung unerlässliche Reform der Lehrerbildung außeracht. Wir verlangen vor der Einführung neuer Reformen eine gründliche zeitgemäße Umgestaltung der Lehrerbildung. — Die wirtschaftlichen Verhältnisse in unseren Industriegebieten und die infolge der Arbeitslosigkeit entstehende Gefahr für unsere heranwachsende weibliche Jugend verlangen dringender als je die Errichtung von hauswirtschaftlichen Pflichtfortbildungsschulen. Wir erheben daher neuerdings die Forderung, daß in den Entwurf eines Lehrplanes für allgemeine Pflichtfortbildungsschulen die Kategorie der hauswirtschaftlichen Pflichtfortbildungsschulen mit aufgenommen werde.“

Vom Rundfunk

Freitag:

7.30: Gymnastik, 11: Schallplatten, 15.30: Schallplatten, 17.05: Kammermusik, 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Dr. Frank: An der Öffentlichkeit und Trägheit der Materie, 19.05: Spanisches Trio Aloha, 20.30: Europäisches Konzert aus Paris. — **Brünn:** 15.30: Siedet, 16: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung: Die Trompeten, Hörspiel. — **Berlin:** 20.45: Orpheus und Eurydike, Dichtung von Klotzsch. — **Hamburg:** 18: Volklied. — **Königsberg:** 18.30: Deutscher Arbeiter-Rundfunkverein München: 20.45: Bauer Abend. — **Wien:** 19.30: Jazz-Song, 20.15: Die Sinfonien Mozarts, 2: Konzert.

Siebenhundertfacher Mörder verhaftet

Der Mann, der ein Kriegsschiff in die Luft sprengte.

Der „P. J. am Mittag“ bringt aus New York die sensationelle Meldung, daß die dortige Polizei gestern den Kapitän Fritz Duquesne unter der Beschuldigung verhaftet hat, daß er im Jahre 1916 als deutscher Kriegsspion die Sellenmaschine auf dem englischen Kreuzer „Hampshire“ gelogt habe, der dann auf hoher See in die Luft flog und bei dessen Untergang 649 Personen ums Leben kamen.

Darunter auch der damalige britische Kriegsminister Lord Rotherham.

Duquesne, der schon öfters verurteilt ist, soll wegen dieses Verbrechens an England ausgeliefert werden. Außerdem werden ihm auch noch mehrere andere Attentate aus der Zeit des Weltkrieges zur Last gelegt. Das Berliner Blatt erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß vor kurzem ein Buch des Engländers Wood erschienen ist, in welchem Duquesne als Urheber des Unterganges des Kreuzers „Hampshire“ bezeichnet wird. Das Blatt führt weitere Einzelheiten

aus dem Leben Duquesnes an, das voller wilder Abenteuer war. Er soll aus Transvaal stammen, wo seine Schwester und Mutter im Burenkrieg von englischen Soldaten vergewaltigt wurden. Damals habe Duquesne dem britischen Militär Rache geschworen und deshalb habe er sich während des Krieges in den deutschen Rundschiffdienst aufnehmen lassen. Bei der Verhaftung fand man bei ihm eine Zeitung, in welcher eine Landkarte der Ostsee-Inseln mit genauer Bezeichnung der Stelle, wo der englische Dampfer unterging, abgebildet war. Unter der Landkarte seien die Worte aufgeschrieben gewesen: Hier habe ich Lord Rotherham getötet.

Es gibt freilich Leute, die im Kriege noch mehr Mord begnadigen. Aber ihr Handwerk war sozialistisch konfessioniert und darum erlaubt. So aber einer auf eigene Faust morderd, gehört er an den Galgen. So will es nun einmal die sogenannte menschliche Zivilisation.

Tagesneuigkeiten

Prozess Matujcha

15. bis 18. Juni.

Wien, 25. Mai. Das Präsidium des Landesgerichtes Wien hat den Mordprozess gegen den Eisenbahnmitarbeiter Seldwester Matujcha für den 15. bis einschließlich 18. Juni d. J. anberaumt. Für die Durchführung der Verhandlung, für die sich zahlreiche Persönlichkeiten der Kriminalpsychologie und des Eisenbahnwesens aus Österreich, Deutschland und Ungarn angemeldet haben, wird der große Schwurgerichtssaal bestimmt.

Die entfehlte Patentreuzbelle.

Der „Bayerische Kurier“ meldet aus Regensburg:

Der elfjährige Schüler Mandelbaum wurde von einem Fußwagent überfahren und in das katholische Krankenhaus gebracht. Der bekannte nationalsozialistische Geheimrat Dr. Dörfler hat ihm die ärztliche Hilfe verweigert. Es ist festgestellt, daß Dörfler den Verletzten gar nicht untersucht hat, sondern das Zimmer verließ, als er den Namen des Verletzten hörte. Der Knabe ist auch dann gleich darauf gestorben. Der Stadtrat von Regensburg hat die Angelegenheit an den ärztlichen Bezirksverein weitergeleitet, um den Fall unter dem Gesichtspunkt der ärztlichen Standesehre prüfen zu lassen.

Wie? Mandelbaum heißt das Kind, das mit zerbrochenen Knochen ins Spital gebracht wurde? Soll herreden! Denn es ist nur zu begreiflich, so lasen wir jüngst in einem Patentreuzblatt, wenn weniger Minderjährige auf der Welt sind! Patentreuzler schlagen jüdische Kerle nieder; dafür verweigern Patentreuzler jüdischen Kranken die lebensrettende Hilfe. So gleicht sich im Dritten Reich aus!

Wann wird Röhm gehen?

Im Jahre 1930, als der Stern des Herrn Röhm noch nicht im vollen Glanze am Hitlerhimmel aufgegangen war, besaßte sich der „Böhmische Beobachter“ mit den besonderen Eigenheiten in der Liebe, die Herr Röhm seitdem bewiesen hat. Er schrieb am 2. August 1930:

„Alle boshafsten Triebe der Judenteile, den göttlichen Schöpfungsgeboten durch körperliche Beziehungen zu Tieren, Geschwistern oder Gleichgeschlechtlichen zu durchkreuzen, werden wir in Kürze als das gesellschaftliche Kennzeichen, was sie sind, als ganz gemeine Abirrungen von Christus, als allerhöchste mit Strafe und Ausweisung zu ahndende Verbrechen.“

Ein entsprechender Gesetzesentwurf der Nationalsozialisten ist im Reichstag eingebracht worden, er müßte mit Frau Lez Röhm heißen. Was ist mit Herrn Röhm? Ist er nun ein Christ, der die höchsten Triebe der Judenteile in sich hat? Warum ist es so stille um ihn? Hat ihn etwa eine heimliche Feinde schon mit dem Stränge bedacht oder wird für ihn im Dritten Reich ein Ausnahmegericht mit dem Generalpardon vor der Lez Röhm geschaffen werden? Oder sollte Herr Hitler ihn zur Strafe gar — als deutschen Wehrminister in Aussicht genommen haben?

Das Leben für ein Stück Holz.

Frankfurt a. M., 25. Mai. Ein Polizeibeamter bemerkte vergangene Nacht mehrere junge Leute, die gerade dabei waren, ein die Uferstraße vom Main trennendes Holzgelande durchzufügen. Als er sich den Burschen näherte, schlenkerte einer von ihnen einen Hammer gegen den Beamten. Der Täter, der dann zu weiteren Täuschlichkeiten überging, wurde von dem Beamten durch drei Schüsse tödlich verletzt. Die anderen Burschen flüchteten und konnten in der Dunkelheit entkommen.

Ein Schauspieler als Kinderschänder

Am 11. April dieses Jahres wurde der 47jährige Schauspieler des Wiener Stadttheaters, Paul Rahr, verhaftet wegen des Verhaftetes, sich an einigen Volksschülerinnen vergangen zu haben. Er hatte die Kinder unter der Vorspiegelung, sie fürs Theater auszubilden und sie zu

photographieren, in seine Wohnung gelockt, sie geschändet und vergewaltigt.

Rahr hatte sich zunächst ein zwölfjähriges Mädchen ausgesucht, dessen Eltern er dazu bestimmte, es „zur Ausbildung für das Theater“ einige Tage in seiner Wohnung zu belassen. Er machte es sich gefällig und bald führte ihn das Kind einige Mitschülerinnen zu. Auch bei einem Ausflug in den Wienerwald hat er sich an einigen Kindern schwer vergangen.

Die Staatsanwaltschaft erhob gegen Rahr die Anklage wegen des Verbrechens der Nötigung, der Verführung zu Unzucht, der Schändung und Uebertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit.

Der Prozess gegen den Kinderschänder begann am Mittwoch, den 25. Mai.

SOE-Rufe vom Postflugzeug der „Europa“.

Boston, 25. Mai. Die Radiostation auf Castle Island fing heute einen von dem Postflugzeug des deutschen Dampfers „Europa“ ausgehenden SOE-Ruf auf. Das Postflugzeug, das heute früh in einer Entfernung von 700 Meilen von New York auf der „Europa“ nach Boston gestartet war, befindet sich etwa 100 Meilen von der „Europa“ und 600 Meilen von Boston entfernt.

Die Küstenwache beorderte ein Küstenwachschiff zur Hilfeleistung für das Flugzeug und er suchte alle in der Nähe befindlichen Schiffe, nach dem Flugzeug Ausschau zu halten. Man nimmt an, daß das Flugzeug einen Motordefekt erlitten hat und auf See niedergehen mußte.

Intervention für deutsche Hochschüler.

Aus Anlaß der unerhörten Verpöschung der Staatsstipendien für deutsche Hochschüler, welche trotz Entziehung im Herbst heute, nahe vor dem Ende des Studienjahres, jeglicher staatlicher Unterstützung für Wohnung und Studium entbehren, intervenierten heute Prof. Dr. A. Rzach als Obmann der Deutschen Studentenbeimgesellschaft und der Obmann der Deutschen Studentenfürsorge Prof. Dr. A. Tschermak-Sehenneger bei den kompetenten Stellen. Sowohl der Vorstand der Kanzlei des Herrn Präsidenten Rangler Dr. Somal als der Schulminister Dr. Deter empfingen die Abordnung auf das liebenswürdigste und würdigsten die vorgebrachten schmerzlichen Beschwerden über die bürokratische Verzögerung aller sozialistischen Forderungen und über die hochgradige Verfühlung der deutschen Hochschüler, welche in jeder Hinsicht weit weniger beachtet erscheinen, als sie nach dem Bevölkerungsschlüssel und dem Grade ihrer Würdigkeit beanspruchen können. Hoffentlich wird es gelingen, endlich eine Modernisierung des staatlichen Stipendien- und Subventionswesens — besonders auch auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge — und eine gerechte Verteilung der deutschen Hochschüler und der deutschen Studentenheime selbst zu erreichen.

Achtungstellung. Im gestrigen Letztartikel hat in der ersten Spalte der zweiten Seite, erste Zeile von unten, der Textfehler aus einem „alltopologischen“ Angriff auf Sowjetrußland einen „antitopologischen“ gemacht.

„Betriebsanwalt“ Winter begnadigt. Der ehemalige deutsche Präsidentschaftskandidat und Betriebsanwalt Gustav Winter, der in der Baukammer Strafanstalt eine längere Gefängnisstrafe verbüßte, auf Grund eines Gnadenaktes mit Bewährungsfrist vor einigen Tagen aus der Haft entlassen worden.

Sportparade in Moskau. Am Roten Platz in Moskau fand eine grandiose Parade der Sportverbände im Beisein Stalins, der Regierungsmitglieder und des diplomatischen Korps statt. An der Parade beteiligten sich 75.000 Moskauer Sportler.

Explosion im Schulzimmer. In einer neuerrichteten Schule in Plymouth explodierte in einem Klassenzimmer der Olen. Dreizehn Personen wurden durch die Explosion verletzt. Drei mußten ins Krankenhaus geschafft werden. Die Explosion erfolgte sechs Stunden nach der feierlichen Eröffnung.

Räuber. Unmittelbar nach einem schweren Gewitter drangen plötzlich zwei unbekannte junge Burschen im Alter von 22 bis 23 Jahren in den Laden der Konsumkassette „Wohlfahrt“ in Offen, in welchem sich nur die zwei Verkäuferinnen befanden. Während einer der beiden unter

5. Bergsteigerschule

der „Naturfreunde“ bei Stran-Weismedel.

Der proletarische Böhmisches Bergsteigerbund im Touristenverein „Die Naturfreunde“ hält am 26. und 27. Mai 1932 bei den Rohensteinen im Stran-Weismedel Gebiete der Böhmer-Deiça, einem idyllischen Fleckchen Erde, seine 5. Bergsteigerschule ab. Das Programm besteht im wesentlichen aus einem eintägigen Einführungskurs, ferner Bergsteigerübungen nach Dr. Krügel und anderen (Bedeckung mitnehmen!) im Walde, Abstieg- und Kletterübungen (als einschüßende Hölle und alten Rod empfohlen!) Die nötigen Kurse stellen die Sektionen des Böhmisches Bergsteigerbundes bei. Ziel ist eine Gebühr von 1 K als Kursbeitrag zu entrichten. Für Nahrung (1 K, Decke mitnehmen) und billige Nahrung ist genügend gesorgt. Nur bei sehr regnerischem Wetter wird die Schulung verschoben. Die Teilnahme steht allen Mitgliedern des Vereines offen und soll eine gute Einführung in die Kenntnis des Kletterns vermitteln. — Neues ist mit einer besonders starken Teilnahme zu rechnen, deshalb sollen Voranmeldungen an den Leiter des Böhmisches Bergsteigerbundes Gen. Alois Siorch, Bodenbach 1088, gesendet werden.

dem Ladentisch lief und die Ladentasse ergriff, sprang der andere mit vorgehaltener Schußwaffe auf den Ladentisch und schrie die Verkaufsdamen an: „Schickte Sie nieder, wenn Sie schreien! Ich will das ganze Geld haben.“ Die nicht abgeschlossene Kasse wurde aufgerissen und ein Betrag von etwa 45 Mark geraubt. Dann verließen die Räuber den Laden und fuhren auf ihren Fahrrädern davon.

Tanzkränzen — das Messer direkt ins Herz. In Třebitz bei Bischofteinitz fand ein Tanzkränzchen der Feuerwehr statt, das einen tragischen Abschluß fand. Der 24jährige, aus Rentitz stammende, in Klitschau beschäftigte Knecht Josef Pokruba verließ nach Mitternacht das Gasthaus, stieß plötzlich einen marktschreierischen Schrei aus und sank tot zu Boden. Keiner der Anwesenden will einen Angreifer bemerkt haben, und doch hat ein unbekannter Täter dem Knecht ein Messer direkt ins Herz gestoßen. Die Nachforschungen nach dem Täter wurden aufgenommen. Die Spur soll in die Wassersuppen der Gegend führen. Der Knecht hatte im Gasthaus mit niemandem Streit.

Telephondienst mit Padelstiel. Die Beamten der Telephonzentrale in Třebitz in der englischen Grafschaft Derbyshire, wo zur Zeit umfangreiche Gebiete überflutet sind, waren Dienstag gezwungen, in Padelstiel ihren Dienst zu versehen, da das Wasser in der Telephonzentrale fast drei Fuß hoch stand.

Autounfall. Aus Stralau wird gemeldet: Dienstag, etwa um 18 Uhr, fuhr der Student Josef Kassa aus Belsa Chuhle in die Autowalche des Josef Termera, der am Ringplatz in Stralau zwei Sentinelwagen vorfahren wollte, hinein. Kassa wurde schwer an Kopf verletzt, während der am Logierhaus befindliche Josef Kassa auf Belsa Chuhle leichte Verletzungen erlitt. Beide wurden in die Klinik Schloffer gebracht, wo sie in Behandlung verblieben.

General Shirakawa lebt. Obwohl die Nachricht vom Tode des Generals Shirakawa aus sehr unzuverlässiger Quelle kam, und die Zeitungen von Tokio und Schanghai lange Nachrichten brachten, wurde Dienstag abends vom Krankenhaus erklärt, der General sei noch am Leben. Eine Unterleibsoperation habe sein Leben verlängert.

Ein Vermittler tot aufgehunden. Vor einigen Tagen erlitt sich in Remotou der bei einem Schneidemeister beschäftigt gemessene Gehilfe Karl Cudes aus Oberdorf, der seit einiger Zeit Zeichen von Schwermut gezeigt hatte. So anzunehmen war, daß der Vermittler Hand an sich legen würde, wurden die Nachforschungen nach ihm in umfassender Weise aufgenommen; indessen gelang Cudes die Ausführung seines Vorhabens in einem Walde oberhalb des Auslands, wofür er sich mit Hilfe eines Leberhärtels und einer Schnur erhängte. Da der Strick sich stützte der Tote vom Baume und wurde in den frühen Morgenstunden gefunden.

Er wollte den „Feuerfresser“ aus dem Zirkus kopieren! Aus Göttau wird uns geschrieben: Von den Darbietungen eines „Feuerfressers“ in einem für kurze Zeit in Göttau gastierenden Wanderzirkus zu besserer Begeisterung entflammt, beschloß ein 17jähriger Osenknecht aus Rothenhaus, im Kreise von Bekannten zu zeigen, daß es ihm nicht schwer falle, sich auf gleiche Weise artistisch talentiert zu zeigen. Also goß er sich ein gehöriges Quantum Benzin (1) in den Schlund, schloß die Lippen, jäherte ein Streichholz an und — wie das Benzin über die Flamme hinweg, Selbstverleumdung entzündete sich der leichtexplosive Stoff im gleichen Augenblick, und zum Entsetzen der Zuschauer glück der Kopf des „Feuerfressers“ einem brennenden Ball. Der vorwichtige Junge erlitt im Gesicht, an den Augen und am Halse bedeutende Brandwunden, und wenn seine Freunde und Zuschauer nicht rechtzeitig beherzt eingegriffen hätten, wäre er wahrscheinlich sein „Kopfschüssel“ mit dem Verlust seines Augensichtes begraben haben.

Beim Baden ertrunken. Beim Baden im sogenannten Raderleich bei Plafkow in Nordböhmen erkrankte, wie uns berichtet wird, der 18jährige Sohn des Gastwirtes Schneider in Plafkow Karl Schneider. Der Bursche hatte sich, obwohl er des Schwimmens unzulänglich war, an eine etwa drei Meter tiefe Stelle des Teiches begeben, um dort mit den Augen seines Bruders und seiner Freunde zu zeigen, daß er schon „einige Stöße“ schwimmen könnte. Dabei versank er plötzlich vor den Augen der Zuschauer. Man versuchte ihn zu retten, doch war der Jüngling, als man ihn dem nassen Clement entreißen konnte, bereits tot.

Genossen! Ihr müsst un- ausgesetzt sein

Die Verbreitung unserer Zeitung agitieren-
Setzt euch überall für unsere Parteipresse
ein. In das Heim des Arbeiters gehört die
Arbeiterpresse. Darum, **agitiert**
Genossen u. Genossinnen

Christliche Rabbis und jüdische Mönche.

Ruder wie Ruder.

Kernlose oder zu kurze Kleider gefährden zwar nicht die Sittlichkeit der Normalmenschen, stören jedoch den Geistlichen aller Couleurs, insbesondere aber den katholischen allzusehr in die Augen. Also werden kirchliche Gebote erlassen, die eine entsprechende Verhäufung auch der hübschesten weiblichen Beinchen und Armechen verlangen. Aber — Daul sei dem jüdischen und dem christlichen Gott! — die Eodnen halten sich nicht daran. Schon in zartem Alter gefallen sie sich darin zu gefallen und also die kirchlichen Gebote zu übertreten.

So hat denn eine Klosterschule in Neutra verordnet, daß die Schülerinnen Kleider mit kurzen Ärmeln nicht mehr tragen dürfen. Ob sich die Betroffenen mit dieser Verfügung abfinden, läßt sich nicht sagen.

Aber es ist bekannt, daß sich der Schulstuhl der israelitischen Volksschule in Neutra erschlossen hat, eine gleiche Verordnung zu erlassen und sich dabei auf das Beispiel der Klosterschule zu berufen.

Voraus zu erkennen ist, daß zwischen einer Klosterschule und der Schule einer Kultusgemeinde nicht viel Unterschied besteht und daß Mönche und Rabbis im Kampfe gegen die Sittlichkeit und die Vernunft einander ausgezeichnet verstehen.

„Wir“ und wir!

In diesen schweren Zeiten wird mit dem kleinen unscheinbaren Wörtchen „wir“ ein wenig Gemeindefang getrieben. In der Art der Verallgemeinerung der Verantwortung für das, was ist und mehr noch für das, was uns Werkstätten hauptsächlich fehlt, bekundet sich ein Gemeindefang, gegen den man sich zur Wehr setzen muß.

„Wir“ haben über unsere Verhältnisse gelehrt, verkündet beispielsweise der Herr Direktor Reich von der Zionistenbank. Aber „wir“, das sind in dem Falle nur er und seine p. t. Kollegen, die mit den Millioneneinkommen und den Lantimen, auf die sie auch in den Zeiten der schwersten Not nicht Verzicht leisten wollen. Wenn sie aber, um den Schein zu wahren, nur ein Quentchen von ihrem Einkommen abgeben müssen, dann erheben sie ein Geschrei, als ob das schon ein Opfer wäre, das sie bringen! Gewiß, diese „Wir“-Menschen leben noch immer über unsere Verhältnisse und vielfach auch im Gegensatz zu ihren Fähigkeiten, was ja durch die gegenwärtige Wirtschaftskrise mehr als bewiesen erscheint. Diese entstammt nicht einzig und allein irgendwelchen dunklen Schicksalsschlägen, sondern zu einem guten Teil der wirtschaftlichen und politischen Unfähigkeit jener Kreise, denen die *bona à la longue* denken zu können, versagt ist, die sich aber so gebärden, als würde ihnen diese Fähigkeit eignen und sie daher berechtigen, auf *bona à la longue* über ihre Verhältnisse zu leben! Denn die gegenwärtigen Zustände in Europa und der übrigen kapitalistischen Welt sind von „Versailles“ bis zum heutigen Tag ihr Werk!

„Wir“ brauchen die vormilitärische Jugend-erziehung, verkündet irgendwo ein militärischer Pädagoge! „Wir“ — die Herren um die Rüstungsindustrie rufen noch ihr, denn wovon sollen wir den Aktionären Dividenden zahlen und uns — Lantimen? Beides steigt, wenn „der

Mann auch fällt“. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß Vaterland und Börse eine ideale Einheit bilden und man kann tausend zu eins wetten, daß in manchem „europäischen“ Kopf schon die Anschauung herrscht, der Wirtschaftskrise könnte durch einen Krieg abgeholfen werden und die Morgenröte einer „Konjunktur-Periode“ würde sich über den diversen Feldern der Erde erheben. Man beobachtet nur das Verhalten gewisser Kreise zum drohenden Konflikt im Osten!

„Wir brauchen eine starke Hand“, sagt immer von Zeit zu Zeit irgend jemand. Die „starke Hand“ — sie ist ihr Ideal und das einzige, was ihnen „Ruhe und Ordnung“, aber keinen Aufschwung verheißt!

Aber, wir, die Werkstätten, die Angestellten und die Arbeitslosen, wir leben nicht über unsere Verhältnisse, wir brauchen keine vormilitärische Jugend-erziehung und keine Felder einer Ehre, deren man in den Jahren 1914—18 sogar strafweise teilhaftig werden konnte! Wir, das Volk, die Masse, brauchen keine „starke Hand“; schwierige Häuser besorgen wir selber und wehe, wenn wir anfangen, an ihre Kraft zu glauben! Wir, das Volk, die breite Masse, sagen Euch mit dem unerschütterlichen Instinkt, der uns innewohnt: Wir brauchen statt einer starken Hand — einen fähigen, einsichtsvollen Kopf, der uns Brot und Arbeit schafft!

Der darf dann uns und sich mit dem Wörtchen „wir“ umfassen! Jakobiner.

Helgoland sinkt ins Meer.

Die schleichende Vernichtung. — 2000 Quadratmeter Verlust in 30 Jahren. — Die Mittel für die Rettungsarbeiten fehlen.

Helgoland, das läßt sich nicht bestreiten, wird mit der Zeit immer kleiner, und man kann fast ausrechnen, wie lange es noch dauern wird, bis der letzte Kubikmeter Erde von den Wellen verschlungen wird. Die älteste Kunde von dem kleinen Eiland in der Nordsee lautet aus dem Jahre 1072, wo der Geograph Adam von Bremen die Insel bereiste und ausmaß. Wir kennen diese Maße nicht ganz genau, dürfen aber annehmen, daß Helgoland damals drei bis viermal so groß gewesen ist, wie heute, wo es noch 50,4 Hektar oder 0,64 Quadratkilometer mißt. Auf der im Jahre 1652 von dem Kartographen Johann Meier entworfenen und von dem Bürgermeister von Husum, Caspar Dandowarth, herausgegebenen Karte erkennt man ganz genau, daß die heute Helgoland vorgelagerte Düne damals noch mit dem Inselstrand zusammenhing, daß sich diese also nach Osten weiter ausdehnte.

Eine ungeheure Sturmflut, die im Jahre 1720 über Helgoland niederging, riß die Düne weg, begrub sieben Dörfer in den Klüften und gab der Insel ihre heutige Form. Sie ist jetzt rund 1600 Meter lang und 490 Meter breit. Ueberbetragt 2450 Einwohner und zieht während des Sommers rund 35.000 Fremde. Erst verhältnismäßig spät wurde man darauf aufmerksam, daß das ständige Abdröckeln der Sand- und Gesteinsmassen eine ernsthafte Gefahr für die Insel bedeuten müsse. Im Jahre 1898 wurden die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen hierüber angestellt, und man kam damals zu dem Ergebnis, daß die Insel innerhalb von 8000 Jahren von der Wasserfläche verschwinden sein werde.

Die deutsche Regierung, die im Jahre 1890 die Insel gegen den (inzwischen völlig verfallenen und wertlos gewordenen) Hafen von Sankt Peter von den Engländern eingetauscht hatte, brachte reiche Mittel auf, um die Insel zu stützen. Der Helgoländer Felsen besteht aus Buntsandstein und aus Kalkstein, der als Bindemittel dient. Das Meer untergräbt das kalkhaltige Gestein, und das Wasser frisst sich langsam bis oben hinauf, macht die oberen Gesteinsmassen schwer, so daß sie auf die untergrabenem Unterlage drücken — und der

Erfolg ist das ständige Abdröckeln der Sandmassen und der Gesteine. In den Jahren vor dem Kriege wurden große Mauern aus Beton, Basalt und Granit angelegt, besonders an der stark gefährdeten Nordwestseite, während man die Strudel-löcher mit Zement ausfüllte. Die Arbeiten wurden aber durch den Krieg unterbrochen und in den Inflationsjahren war nicht genügend Geld vorhanden, um sie fortsetzen zu können. Neue Sturmfluten kamen und rissen immer wieder neue Teile der noch nicht fertigen Schutzmauer weg, so daß sich die Regierung 1925 noch einmal zu einer Rettungsaktion entschließen mußte.

Aber auch diesmal fehlten die Mittel, um die Rettungsarbeiten zu Ende zu führen. Inzwischen sind wieder an zwei Stellen größere Landmassen abgebrochen, aber trotzdem

schätzt man auf Grund der bisher durchgeführten Schutzmaßnahmen die Lebensdauer der Insel auf 2 bis 3000 Jahre.

Daß sie aber eines Tages verschwinden wird, steht fest, und wahrscheinlich wird es gar nicht mehr so lange dauern, bis so viel vom Oberland abgedröckelt ist, daß Menschen nur noch im Sommer dort wohnen können. Das wäre in verschiedener Richtung zu bedauern, nicht nur wegen der Sommergäste, für die eine Seefahrt nach Helgoland einen schönen Ausflug bedeutet, sondern auch wegen der verschiedenen wissenschaftlichen Institute, wie Biologische Anstalt, Aquarium, Nordsee-Museum, Erdbebenstation, Vogelwarte und Laboratorium für Meeresforschung.

Einsweilen ist es noch nicht so weit. Noch steht Helgoland. Der Gebietsverlust beträgt in den letzten dreißig Jahren rund 2000 Quadratmeter, ein Grundstück, auf dem man 20 vierstöckige Häuser bequem aufbauen könnte. Gefährdet ist in erster Linie die spitze Nordwestecke, gerade wo Helgoland sich am höchsten, nämlich 38 m über den Meeresspiegel erhebt. Die Insel gehört nicht zu unserem Zollgebiet, weshalb ausländische Waren auf der Insel außerordentlich billig sind. Augenblicklich ist nicht daran zu denken, Helgoland ganz gegen den Ansturm zu schützen. J. Wit.

Feine Arbeiterinnen!

Unlängst schlug ich im Kaffeehaus die „Neue Freie Presse“ auf. Versehentlich natürlich. Der Ober hatte sie neben mich hingeliegt. Unter uns lag, es war ein Schmarren drinnen, aber eine Notiz verdient doch ins rechte Licht gesetzt zu werden. Da stand nämlich:

„Kriegerinnen als Mannequins.“

In einem der führenden Pariser Modeschlons arbeiten vier Aristokratinnen, deren gesellschaftliche Stellung und Ruf durch ihre Arbeit nicht die geringste Einbuße erlitten hat. So sitzt Lady Pamela Margaret Elizabeth Saith, die Tochter des Earl of Birkenhead, täglich mehrere Stunden „Modell“ für neue Modenschöpfungen. Es ist gewiß keine leichte Arbeit, die lebendige Probierpuppe zu spielen, aber Lady Pamela macht die Arbeit Spaß. Nur deshalb arbeitet sie, denn sie hat es gewiß nicht nötig, ihr Geld zu verdienen. Wenn sie nicht gerade Modell steht, trägt sie dieselbe Kleidung wie alle anderen Angestellten des Salons: einen Arbeitsmantel, schwarze Schuhe und weiße Strümpfe. Auch ihre adeligen Kolleginnen, die Prinzessin Dimitri, Frau Ronald Balsout und die Marquise de la Galatie, geben ähnlich gekleidet und haben ein Gruppenbild von sich in dieser Aufmachung machen lassen. Die Prinzessin Dimitri, die Gattin des Sohnes des Großfürsten Alexander von Rußland und der Großfürstin Xenia, einer Schwester des letzten Zaren, sagt: „Arbeit macht Spaß, wird aber sehr ermüdend, wenn sie den Reiz der Neuheit verloren hat.“

Den aristokratischen Modepuppen macht die Arbeit also Spaß. Es gibt aber Millionen Menschen auf der Erde, denen die Arbeit keinen Spaß macht, sondern die arbeiten, weil sie noch einer „gottgewollten“ Ordnung arbeiten müssen, wenn sie nicht verhungern wollen. Die gesellschaftliche Stellung und der Ruf dieser Parasiten erleidet durch ihre Arbeit keine Einbuße! Die „Neue Freie Presse“ fühlt sich verpflichtet, das zu bemerken, denn ansonsten betrachtet ja diese hochgeborene Gesellschaft die Arbeit absolut nicht als landesgemäße Beschäftigung und nur für die Proleten wurde der Satz geprägt: „Arbeit schändet nicht“. Millionen Menschen möchten arbeiten, gerne arbeiten, aber für sie ist keine Arbeit vorhanden. Sie sind eben nur Proletarier und wollen nicht zum Spaß arbeiten oder weil die Arbeit für sie den Reiz der Neuheit hat, sondern weil sie Hunger haben und das ist ein gewaltiger Unterschied. Für Aristokratinnen, die nur der Laune wegen arbeiten wollen, wie sie sonst etwa Tennis spielen oder sich mit ihrem Lußhündchen die Zeit vertreiben, ist natürlich Arbeit vorhanden, man reißt sich wahrscheinlich um sie und zahlt ihnen märchenhafte Gagen. Zum Ausgleich schmeißt dann der Herr Modeschneider ein paar wirkliche Arbeiterinnen hinaus. Die Angestellten der Modehäuser tragen eine Arbeitskleidung. Wohl deshalb, damit man sie von den feinen Kunden sofort unterscheiden. Die aristokratischen „Arbeiterinnen“ tragen diese „Aufmachung“ auch aus Spaß, etwa so wie die Hütlerjungen ihr braunes Hemd, und lassen sich dann darin photographieren. Für die „Elegante Welt“ wahrscheinlich. Das alles aber nennt man „gottgewollte Gesellschaftsordnung“. Wie lange noch? b6

Gerichtssaal

Drei Mordprozesse

in der dritten Schwurgerichtsperiode.

Frag. 25. Mai. Die dritte Schwurgerichtsperiode dieses Jahres wird am 13. Juni eröffnet. Sie ist dadurch bemerkenswert, daß in ihrem Verlaufe nicht weniger als drei Mordprozesse verhandelt werden. Die Marie Bales wird wegen Gattenmordes zu verurteilen haben. Ihr wird zur Last gelegt, daß sie ihren Gatten, den Postunterbeamten Anton Bales in Kobitz erzwang und ihm die Kehle durchgeschnitten habe. Bemerkenswert ist, daß diese Frau schon feinerzeit beim Tode ihres ersten Gatten wegen Mordverdachts in Untersuchung stand, doch mußten die Erhebungen eingestellt werden, da sich keine genügenden Schuldbeweise erbringen ließen. Wie verurteilt wird auch dieser Fall von den Sicherheitsbehörden von neuem erhoben.

Auch der Schwerverbrecher Gavill, der im März d. J. auf der Flucht vor den Polizisten, die ihn von einem Einbruch verhaftet hatten, den Fabrikanten Klina erschoss, der ihm ein Bein gestellt hatte, wird in dieser Session abgeurteilt werden. Der Fall stand schon in der letzten Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung, doch wurde damals die Verhandlung unterbrochen, um den Angeklagten, der aus schwerbelasteter Familie stammt, einer gründlichen psychiatrischen Untersuchung zu unterziehen.

Der dritte Mordprozeß ist die neuerliche Verhandlung gegen den Gattenmörder Zekula, der am 9. Februar vor dem hiesigen Schwurgericht zum Tode verurteilt wurde. Auf die Richtigkeitsbeschwerde des Verteidigers hat das Oberste Gericht das erste Urteil aufgehoben, weil der Gerichtshof es unterlassen hat, außer der Hauptfrage auf Mord den Geschworenen noch eine Eventualfrage aufzuzustellen.

Die Auslösung der Geschworenen fand gestern statt. Als Geschworene wurden 26 Männer und zehn Frauen ausgelost. Unter den neun Ersahgeschworenen befinden sich drei Frauen. b6

Die lachende Kleine.

Schon einige Male war sie mit ihm hinausgefahren in das kleine Gebirgsnest. Und reichlich wurde er jedesmal dafür entlohnt. Außer dem üblichen Fahrgeld, das er dem Besitzer des Autobusses abliefern mußte, schenkte sie ihm jedesmal extra noch einen lachenden Blick aus ihren strahlenden, jugendlichen Schmelzaugen. Und den brauchte er niemanden abzuliefern. Das war sein Besitz, der ihm auch hundertmal lieber war als klingende Münze.

Der sie wohl sein mochte, die zierliche Kleine. Kleine stimmt zwar nicht recht, war sie doch fast ebenso groß wie er, aber da er keinen anderen Namen von ihr kannte, so nannte er sie einfach seine Kleine, natürlich nur im Geheimen. Doch seine Kleine, das stimmt erst recht nicht. Wer gab ihm dazu das Recht? Sollten ihn denn die paar Schmelzblicke aus ihren Glanztaugen schon ganz verwirrt haben, so daß er sie bereits die Seine nannte? Ihn, den das Leben bereits einen harten Stoß verfehlt hatte, dessen Wunde noch nicht ganz vernarbt war. Wollte er sich schon wieder eine neue Wunde holen? Sollte er sich doch damals geschworen, erst nach reiflicher Prüfung und Ueberlegung sich wieder einem Weibe zu nähern, wenn es überhaupt jemals geschehen sollte. Doch was bedeutet Schwüre in diesen Stunden des Schmerzes enttäuschter und verfluchter Liebe, wenn einem noch das heiße Blut der Jugend in den Adern rumort. Sollte er trotz seinen Schwüren bei dieser Kleinen Feuer gefangen haben? Jetzt, nachdem er durch drei Jahre gleichgültig an allem Weiblichen vorbeigegangen war?

Derlei Gedanken gingen ihm durch den Kopf, während er in der Endstation der Autobuslinie, in einem kleinen Gebirgsdorf, auf die Fahrgäste wartete. Von dem Wirt im Nachbardorf, wo die Kleine immer ausstieg, hatte er erfahren, daß sie zu den vornehmen Sommerfräulein gehöre, die oben in dem großen Sporthotel Wohnung genommen hätten. Nach ihren einfachen duffigen Sommerkleidchen und den häufigen Besorgungen in der Stadt zu schließen, wohl eine Bedientete oder Gesellschafterin der reichen Familie.

Er sah am Volant, lässig in den Führersitz zurückgelehnt und träumte vor sich hin. Träumte von zwei lachenden Mädchenaugen und einem frischroteten Mund, von einem blonden Lockenköpfchen und von einem schlanken Körperchen mit dem knospenden Busen und den schlanken graziösen Beinchen. Immer deutlicher sah er das Traumbild vor seinen Augen, bis es schließlich leibhaftig vor ihm stand und sich nach der Abfahrtszeit des Autobusses erkundigte. Und wieder dieser lachende Blick, der ihm jedesmal so verwirrte. Er verwirrt war er schon, daß er, der immer Höfliche, fast auf den Gruß vergessen hätte. Sie stieg ein, trotzdem noch 20 Minuten Zeit zur Abfahrt waren. Sie mochte wohl von einem Morgen-spaziergang zurückgekehrt sein, denn statt der zierlichen Lockschubben trug sie heute ein Paar derbe Bergschuhe an den kleinen Füßchen. In der Hand hatte sie ein Sträußchen süßduftender Maiglöckchen. Sie war der einzige Fahrgast und ihm wurde durch die Nähe dieses lieben Wesens ein wenig schwül. Sie sah hinter ihm im Rückspiegel des Wagens. Er wollte gerne ein Gespräch anknüpfen und ihr dabei gelegentlich auf den Zahn

fühlen. Doch gerade jetzt, wo die Gelegenheit war, fiel ihm nichts Rechtes ein. Wie ärgerlich auch. Hatte er sich doch schon oft alles so hübsch zusammengereimt, was er ihr sagen wollte, sollte er sie einmal allein sprechen können. Jetzt war der ersehnte Augenblick gekommen und jetzt wußte er nicht, wie er beginnen sollte. Während er sich einmal nach ihr umdrehte, traf ihn wieder dieser lachende Blick. Das gab ihm den Rest. Jetzt mußte gehandelt werden.

Sie blieb der einzige Fahrgast, stiegen doch die meisten immer erst im Nachbardorf zu, wo das Sporthotel und die vielen Sommergäste waren. Kurz vor Abfahrt folgte er ihr den Fahrschein aus, dabei wieder dieser lachende Blick. Er nahm sich den Mut, jetzt oder nie.

„Verzeihen Fräulein, eine Frage. Die lachenden Blicke jedesmal bei meinem Anblick? Sollte ich vielleicht, was zu schön . . .“

„Ganz erschrocken unterbrach sie ihn in seiner Rede, doch sah ihr sofort wieder der Schmelzblick in den lachenden Augen.“

„Na Herr Chauffeur, Sie erinnern mich jedesmal so stark an meinen Fräulein, dem sie fast aufs Paar gleichen. Und bei dem Gedanken, der reiche, vermögende Bankierssohn sähe da vorne am Volant als Autobustreiber, muß ich jedesmal heimlich lachen. Sollten Sie vielleicht etwas davon gemerkt haben, so ist mir die Sache zwar etwas peinlich und ich bitte daher um Verzeihung. Ist aber auch zu komisch dabei so spannende Reizbarkeit.“

Nur gut, daß sie bei diesen Worten sein Gesicht nicht sehen konnte. Er blinzelte nämlich tief in die seitlich umgehängte Ledermappe mit den Fahrzetteln und machte sich daran zu schloffen.

Während sein Mund ein paar gleichgültige Worte der Entschuldigung stammelte, tangten ihm rote Ringe vor den Augen. Also das waren ihre Blicke, verlor hat sie ihn in seinem ehelichen Beruf. Und in weicher seliger Stimmung hatten ihn jedesmal diese Blicke verfehlt.

Ein schmerzhaftes Jucken ging um seine Mundwinkel, während er wieder am Führersitz Platz genommen hatte. Seine sonst so ruhigen Hände zitterten, während er den Wagen in Tätigkeit setzte. Rascher als sonst jauchte er diesmal die ziemlich steile, weißbelagte Bergstraße hinunter. Immer schneller flogten die kleinen weißen Randsteine vorüber, die entlang der steilen Böschung in Reich und Glied standen. Und oben schnell jagten sich hinter seiner heißen Stirne die Gedanken. Ein teuflischer Plan wühlte in ihm zur Reife gelangen. — War sie nicht jetzt in seiner Gewalt? Tod und Leben lag in seiner Hand. Dort unten, in der steilen Kurve, er brauchte nur seine Hände nicht zu rühren und alles wäre zu Ende. Nur wenige Minuten noch und — der Wagen passierte jene gefährliche Stelle. Von sicherer, selbstwählter Hand geführt, nahm er die Kurve. Die im Innern des Wagens wußte nicht, welcher Gefahr sie entronnen war, sonst wäre sie nicht so sorglos in den weichen Lederpolstern zurückgelehnt gewesen und sie hätte auch sicherlich nicht beim Aussteigen diesen lachenden Blick in den Augen gehabt.

Als sie das nächstmal zur Stadt fuhr, hatte der Wagen einen anderen Fahrer. Er, der schmerzliche Enttäuschte und Verlorne, fuhr jetzt eine andere Strecke. Ob die lachende Kleine wohl etwas gemerkt haben mochte. . . .

PRAGER ZEITUNG.

Fortbildungskurs für gesundheitsgemäße Körpererziehung, veranstaltet von der Deutschen Aerztevereinigung für Leibübungen in der Tschechoslowakei und der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit vom 10. bis 12. Juni (Leitung Stadtmedizinalrat Dozent Dr. Walter Schnell-Halle). Vorträge im deutschen naturwissenschaftlichen Institut; praktische Vorführungen auf dem Sportplatz der Deutschen Eisbades-Gesellschaft. Der Kurs ist unentgeltlich für Turn- und Sportwart, Jugendleiter, Mannschaftskapitane, Amateurtrainer (Leichtathletik, Fußball, Wassersport, Wintersport, Hockey, Gymnastik) unter Vorweisung eines vom Verbands- oder Vereinsvorstande ausgestellten Ausweises (Legitimation). Es ist erwünscht, daß die Anmeldungen der Kursteilnahme bis Dienstag, den 7. Juni, zu Händen der Geschäftsleitung der Deutschen Aerztevereinigung für Leibübungen, Prag II, Kralovská 24 (Dr. Arnold Brandeis) erfolgen.

Ausflugszüge. Der Ausflugszug auf den Milleschauer und nach Bilin ist gesichert und wird Sonntag, den 29. Mai, abgefahren. Die restlichen Fahrten folgen Kassa Nr. 13, Prag, Malánskýbáň, ab. Abfahrt von Prag, Malánskýbáň, 6 Uhr früh. — Die Staatsbahndirektion Prag-Nord fertigt am 5. Juni einen Ausflugszug nach Karlsbad ab. Der Fahrpreis einschließlich der üblichen Verköstigung beträgt 85 K. Anmeldungen mit 20 K Anzahlung nimmt Kassa Nr. 13, Prag, Malánskýbáň, entgegen. Am Nachmittag sind den Beteiligten Gelegenheit geboten, für eine Aufzählung Auktionsauflage entweder nach Sochinská, Sieghubel oder Elbogen zu machen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die tschechoslowakische Kohlenindustrie im I. Vierteljahr 1932.

Steinkohle wurde in 79 selbständigen Bergwerken gefördert, wovon die Förderung in dem genannten Quartal 2.966.964 Tonnen betrug. Was die Braunkohle betrifft, so waren 166 Werke in Betrieb, deren Förderung sich auf 4.081.187 Tonnen beläuft.

Bei der Steinkohlenförderung waren 51.338, bei der Braunkohlenförderung 32.379 Arbeiter beschäftigt. Ferner wurden insgesamt 398.000 Tonnen Steinkohlenkoks, 109.299 Tonnen Steinkohlenbriketts und 4.679 Tonnen Braunkohlenbriketts. Der Eigenbedarf der Steinkohlenbergwerke betrug 395.908 Tonnen, so daß die Vorräte für 91 Arbeitstage langten. Bei den Braunkohlenbergwerken belief sich der Eigenverbrauch auf 338.902 Tonnen, so daß die Vorräte für 145 Arbeitstage langten. Durch Streiks gingen bei den Steinkohlenwerken im I. Vierteljahr d. J. 25.406 Schichten und 2.408 Tonnen Förderung verloren; bei den Braunkohlenwerken wurden durch Streiks 76.877 Schichten verfehlt, der Förderungsausfall beträgt hier 177.044 Tonnen. Die Leistung pro Schicht und Kopf beziffert sich bei Steinkohle auf 1063 Kilogramm, bei Braunkohle auf 2296 Kilogramm.

Ausgeföhrt wurden im I. Vierteljahr d. J. 360.951 Tonnen Steinkohle, 405.903 Tonnen Braunkohle, 7.824 Tonnen Steinkohlenkoks und 15.822 Tonnen Briketts.

In demselben Zeitraum wurden zu uns eingeföhrt 422.397 Tonnen Steinkohle und 32.481 Tonnen Braunkohle, 10.224 Tonnen Briketts, 3825 Tonnen Anthrazit sowie 68.578 Tonnen Koks.

Gericht.

Roman von Stefan Vostatscher.

„Um 4 Uhr, Meister.“
 „Oh, da haben wir ja noch fünf Stunden vor uns. Das freut mich ganz unendlich, mein lieber Bürger. Und kennen Sie schon das Ziel Ihrer Reise?“
 „Nur dunkel. Ich möchte zunächst nach Zamos.“
 „Oh, doch nicht etwa, um Dr. Westens Spuren zu verfolgen?“
 „Vielleicht doch!“ erwiderte lächelnd Bürger.
 „Juzutränen wäre es Ihnen immerhin“, meinte der Dichter. „Sie haben mir viel Sorgen gemacht, Bürger, Sie böses Kind! Ihr Kopf stand nicht sehr hoch im Werte. Eine Zeitsung dachte ich sogar, daß ich Sie für meinen nächsten Roman, der alljährlich sich in mir formt, werde gebrauchen können, und da las ich viel, was über Sie geschrieben wurde. Wissen Sie, daß in vielen hundert Zeitungen über Sie geschrieben wurde? Die Schilderung Ihrer Person ist hundertfältig erfolgt. Aber ich konnte nichts draus machen. Diese Schriftsteller sind doch alle zu drolig. Jeder glaubt, das Endgültige zu sagen, wenn er „über“ etwas schreibt. Und so stehen über dasselbe Ding, über denselben Menschen an einem und demselben Tag zweihundert verschiedene Endgültigkeiten in den Zeitungen. Einer dieser Blauder hat mich sogar dazu verleitet, einen Teil meiner kostbaren und unerföhlichen Zeit damit zu verbringen, über Recht und Gesetz nachzudenken. Der Titel meines Aufsatzes hieß „Der Prozeß Bürger“ und Ihr Name war ihm ein wichtiges Symbol. Er fand nämlich, daß Ihr Prozeß eigentlich dem Bürger

Kunst und Wissen

Marie Jeriha.

Einmal war die alte und neue Welt von dem Ruhm der Sängerin und Schauspielerin Marie Jeriha erfüllt. Phantastische Honorare wurden ihr bezahlt, Guldigungen wie einem Kaiser zuteil. Aber die alles ändernde Zeit verschonte auch diese königliche Sängerin nicht. Vor allem ihre Stimme berührte sie. Ihr jubelnder und sieghafter Klang in der Höhe ist dahin, ihr sinnlicher Reiz und süßer Schmelz verloren gegangen. Einige wundervolle Pianofortstücke, einige noch immer imponierend schlagträftige Fortetöne der oberen Mittellage erinnern an das einstige Stimmphänomen. Und bewundernswert ist, wie das hochkultivierte technische Können dieser Sängerin ihr zu Hilfe kommt und sie befähigt, über physische Stimmängel hinwegzukommen. Denn ihre Vokalmittel ist unzuverlässig geworden, die Intonation ist infolgedessen nicht immer rein, vom Ges (As) aufwärts wird die Höhe des Tonlages hörbar und die Phrasierung folgt diesen physisch-gefangenen Hemmungen. Daraus ergeben sich dann auch musikalische Willkürlichkeiten der Künstlerin, die der Gesamtproduktion des Kunstwertes nicht gerade zuträglich sind. Von der Schauspielerin Jeriha ist zu sagen, daß sie amerikanische Sensationslust mit kinowähiger Uebertreibung verbindet. Ihre Töne wirkte als grell gemalte Reflektoren: „Das bin ich, die Jeriha“, oder „Ich, die Jeriha, mache das so“, oder „Seht meine Tränen!“, „Seht meinen Schmerz!“ u. s. w. Alles an ihr ist übertriebene theatralische Pose, immer berechnete Absicht der Zurschaufstellung besonders studierter Effekte; fast nie kommt natürliche Leidenschaft und echtes Gefühl zur Geltung. Ihre Töne erschütterten und rührten daher nicht, sondern regten höchstens auf. Wenn Frau Jeriha vorgestern trotzdem noch einen triumphalen Erfolg im ausverkauften Prager Deutschen Theater erzielte, dankte sie dies der Tradition ihres Rufes und der Sensationsmentalität des Publikums, das phantastische Eintrittspreise zwangsläufig auch mit einer unerhörten Kunstleistung in Verbindung bringen zu müssen glaubt. — Die eigentliche Sensation dieses Opernabends war der Scarpia Alfred Jergers von der Wiener Staatsoper, den sich Frau Jeriha als Partnerin mitgebracht hatte. Er gibt den Volteigewaltigen wirklich als zynischen Bösewicht mit frommem Haarschopf, der Abscheu und Grauen einflößt. Und seine spröde, herbe und kalte Stimme scheint diejenige Charakter in natürlicher Farbe angepaßt. — Boris Greberus als Cavatossi und geistiger Hauptpartner Frau Jerihas sang und spielte recht brav, ehrlich bemüht, neben dem berühmten Gast zu bestehen, litt aber sehr unter begrifflicher Nervosität, die seine Leistung musikalisch und stimmlich beeinträchtigte. Musikalischer Leiter der Oper war Kapellmeister Max Rudolf, dem es mit bewunderungswürdiger Selbstegegenwart gelang, die musikalischen Extravaganzen und Willkürlichkeiten der Starsängerin Jeriha auszugleichen. E. J.

Orgelkonzert der Deutschen Akademie für Musik und darstellende Kunst, Montag, den 30. Mai, 20 Uhr in der evangelischen Kirche, v. Jirchář.

Es gelangen Werke für Orgel und Gesang von Bach, Buxtehude, Reger und F. Wolf zur Aufführung. Eintritt 5 K. — II. Klavierabend am Dienstag, den 31. Mai, 20 Uhr in der „Urania“, mit Werken von Mendelssohn, Goldmark, Brahms, Fink und Chopin.

Heute, Premiere: „Die man Vater wird“ (Bourrachon), Lustspiel von Laurent Tailhac. Inge-

nierung: Max Liebl, Anfang halb 8 Uhr (188—III). Erste Wiederholung Samstag, halb 8 Uhr (184—IV).
 Morgen, „Madame Butterfly“, Oper von Puccini. In der Titelpartie zum ersten Male: Irene Joltan. In der Partie der Suzuki gastiert Eufanie Stein vom Stadttheater in Saarbrücken auf Anstellung. Anfang halb 8 Uhr (Seriennummer 190—II).
 Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, halb 8 Uhr, Premiere: „Die man Vater wird“ (188—III). — Freitag, halb 8 Uhr: „Madame Butterfly“ (186—II). — Samstag, halb 8 Uhr: „Die man Vater wird“ (184—IV). — Sonntag, halb 8 Uhr, Premiere: „Die Kaiserin“. — Montag, halb 8 Uhr: „Frau Warrons Gewerbe“ (187—I).

Spielplan der Altkünste Bühne. Donnerstag, halb 8 Uhr: Gastspiel des Theaters der Wiener Komiker. — Freitag, halb 8 Uhr: Gastspiel des Theaters der Wiener Komiker. — Samstag, halb 8 Uhr: Gastspiel des Theaters der Wiener Komiker. — Sonntag, halb 8 Uhr: „Die man Vater wird“ (Abon.). — Montag, halb 8 Uhr: „Morgen geht's uns gut“ (Abon.).

Sport • Spiel • Körperpflege

Thüringen schlägt Sachsen 4:2 (3:1). Im Stadion Aue wurde Sonntag die tschechische Kreiswettbewerb verdient von der Thüringischen Kreiswettbewerb geschlagen. Thüringen hatte eine gute Hintermannschaft, die durch ihr gutes Stellungsspiel den Angriff der Sachsen nicht zur Entfaltung kommen ließ. Die Sachsen spielten unter ihrer Horn, besonders aber der Lormann, der durch seine schlechte Platzierung den Gästen zu Erfolgen verhalf.

Wiener Arbeiterfußball. Die Meisterschaftsspiele am Sonntag brachten eine Reihe bemerkenswerter Ergebnisse. Drei Spiele endeten unentschieden, die ersten fünf Ligabereine erlitten Punkteverluste. Die beiden Aufstiegsabstufungen haben noch nicht endgültig fest, doch hat E-Wert wenig Aussichten, in der Liga zu bleiben. Für die beiden führenden Vereine der ersten Klasse war der Sonntag sehr günstig: Ostbahn Simmering und Zentralverein werden wahrscheinlich in die Liga aufsteigen. Die Ergebnisse: Ligar: Defort gegen Floridsdorf 1:1 (1:0), Red Star gegen Postgewerkschaft 2:1 (1:1), Rudolfsbühl gegen Gastwerk St. Veit 1:1 (0:0), Feuerwehr gegen Phönix Schwchat 5:1 (3:1), Nord-Wien gegen Weidling 3:1 (2:1), E-Wert gegen Elektra 1:1 (1:0). — Erste Klasse: Gruppe Nord: Ostbahn Simmering gegen Donaufeld 4:1 (3:1), Neutal gegen Phönix 2:1 (1:0), Landstraher Sportfreunde gegen Columbia 4:1 (2:0), Ostbahn Favoriten gegen Auro 2:1 (2:0), Technische Union gegen Hb. AC. 4:3 (0:0), Gruppe Süd: Zentralverein gegen Olympia 2:1 (0:0), Germania Rudolfsheim gegen Hochstadt 5:4 (2:1), Simmering gegen Donau 3:1 (0:0), Brigittenau gegen WAG. 2:2 (0:0), Rekord-Rider gegen Neu-Kettenhof 2:2 (0:0), Rudolfs gegen Union 3:2 (2:2).

Der Handball-Bundesmeister Ottakring-Wien neuerlich geschlagen.

Die Meisterschaftsspiele der Wiener Turner-Handballer brachten am Sonntag wieder eine große Ueberraschung: Ottakring, der langjährige Bundesmeister, wurde von Nord-Wien mit 12:6 (7:1) verdient geschlagen. Die weiteren Ergebnisse: Feuerwehr geg. Döbendorf 12:5 (5:1), Hühnhaus gegen Straßenbahn 12:9 (6:6), Wagnereien gegen Favoriten 12:9, Döbling gegen Gastwerk 7:6, Weidling gegen Hpern 19:0, Affengrund gegen Mariabühl 11:1, Anterbroxobrit geg. Hernais 14:6, Frauenspiele: Favoriten gegen Martreten 7:3, Döbling gegen Stadlan 2:0. — Die Spiele der Arbeiter-Handballer nahmen folgenden Ausgang: Schwimmverein gegen Danubia 7:3, Elektra gegen Zentralverein 13:6, Hpern gegen Studenten 13:2, Frauenspiele: Schwimmverein gegen Weidling 7:1, Uran geg. Zentralverein 7:0.

Kinderfreunde Prag.

Freitag, 27. Mai, um 8 Uhr abend im Hotel Metropol Generalversammlung. Es spricht unser Verbandsobmann Genosse Prof. Schweiger und Brunn über das Thema „Elterntausch und Schule“. Zweiter Punkt der Tagesordnung: „Unsere Ferialaktion.“ Bestimmtes Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.
 Donnerstag (Ferialtag) Halbtagausflug in die Sarka. Treffpunkt halb 2 Uhr nachmittag bei der Endstation der 2er Linie (Dejvic).
 Sonntag, den 29. Mai, beteiligen wir uns mit den anderen Prager Organisationen am dem Turnfest in Dolni Boerernice.

Aus der Pariee

Bezirksorganisation Prag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Die D.S.A. Dolni Boerernice hat alle deutschen Prager sozialdemokratischen Organisationen zu ihrem am Sonntag, den 29. Mai, stattfindenden

Turnfest

eingeladen. Wir erlauben unsere Mitglieder, der Einladung Folge zu leisten. Treffpunkt: halb 8 Uhr nachmittags Endstation der Her-Festrischen in Hloubetin, von dort etwa eine Stunde Fußmarsch. Radfahrer fahren mit dem Zug ab Malánskýbáň um 8.35, 12.15, 13.15 Uhr bis Station Dolni Boerernice. An diesem Fest beteiligen sich außerdem Arbeiter-Turn- und Sportverein, Sozialistische Jugend, Kinderfreunde, Rote Falken und die Jugendgruppe des Allgemeinen Angestellten-Verbandes. Treffpunkt für alle Organisationen wie oben. Die Bezirksleitung.

Jugendbewegung.

Rote Falken, Prag. Bei schlechtem Wetter versammeln wir uns heute um 3 Uhr im Heim (Bericht deutscher Arbeiter). Pfeifen mitbringen!

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Turnfest in Boerernice. Zusammenkunft Sonntag, den 29. Mai, um halb 8 Uhr vormittags, Endstation der Her-Festrischen in Hloubetin. Turner, Turnerinnen und Fußballer haben pünktlich zur angegebenen Zeit gestellt zu sein.

Der Film

Aktualitäten und Grotesken bei Burton. Ueber die sogenannten Aktualitäten wird sich niemand aufregen: wieder einmal sollen wir erschüttert werden vom englischen Folklornisch, wieder einmal soll uns die amerikanische Marine begeistern, sollen uns Autorinnen hinreizen, soll uns die befriedende Wohltatsordnung, in Wort und Bild vorgeführt, befriedigen; es geht auch mit dieser Reklame nicht mehr. Ebenso wenig werden wir mit zwei Jansen mezzis anzufragen wissen, von denen das eine „Soll-Mädchen in Venedig“ und das zweite „Russische Länge“ heißt; Venedig und das zaristische Russland in den Holländer-Kellern der Paramount sind eine so ergreifend dumme Angelegenheit, daß kaum darüber gesprochen werden kann. Dagegen sieht man zusehendurch eine Anzahl von Trickfilmen der Brüder Ray und Dove Fleischet, die wohl das Beste darstellen, was Amerika im Tonfilm überhaupt geleistet hat. Simbo, dieses Uebermenschen-riert kann alles; es ist an Raum und Zeit nicht gebunden, es herrscht optisch und akustisch souverän. Die Schwerkraft ist doch nur etwas (schon längst Ueberwundenen) und die Liebe wird in jeder Pose doch noch errungen. Simbo ist elegant und weint, um dann die ganze Schwere dieses Jammersaleins mit einem lässigen Sprung in den Himmel abzuwerfen; Simbo singt mit Humor und Treffsicherheit, er formt aus den sichtbaren Buchstaben seines Liedes das Bild der befangenen Fochlung und überwindet alles: vor allem auch den Widerstand des Publikums, das eine Stunde Simbo nicht recht verträgt. Aber das große Können der beiden Schöpfer dieser populärsten Figur der Welt unterläßt und übertrifft immer und immer wieder. Hier leistet der kapitalistische Film wirklich außerordentliches; aber nur deshalb weil er keinen Zwang der Kleinbürgerlichkeit auflegt. W. G.

